

Kaiser Wilhelm II.

Geschichtliche Dokumente
aus dem letzten Jahrzehnt seiner Regierung

in Stichproben aus

dem „Berliner Tageblatt“,
der „Vossischen Zeitung“,
der „Frankfurter Zeitung“,
der „Berliner Volkszeitung“,
der „Berliner Morgenpost“,
dem „S. Mhr. Abendblatt“,
der „Germania“,
der „Kölnischen Volkszeitung“

nebst einem Anhang „Das Urteil des Auslandes über Kaiser
Wilhelm II. als Friedensfürst“ (Allgem. Zeitung, Chemnitz).

Zur Steuer der Wahrheit und Gerechtigkeit
dem deutschen Volke dargeboten von

D. Bruno Doehring,

Hof- und Domprediger
in Berlin



Berlin 1926

Verlagbuchhandlung Fr. Zillesen (Heinrich Becken)

Kaiser Wilhelm II.

Geschichtliche Dokumente
aus dem letzten Jahrzehnt seiner Regierung

in Stichproben aus

dem „Berliner Tageblatt“,
der „Voss'schen Zeitung“,
der „Frankfurter Zeitung“,
der „Berliner Volkszeitung“,
der „Berliner Morgenpost“,
dem „8-Uhr-Abendblatt“,
der „Germania“,
der „Kölnischen Volkszeitung“

nebst einem Anhang „Das Urtheil des Auslandes über Kaiser
Wilhelm II. als Friedensfürst“ (Allgem. Zeitung, Chemnitz).

Zur Steuer der Wahrheit und Gerechtigkeit

dem deutschen Volke dargeboten von

D. Bruno Doehring,

Hof- und Domprediger
in Berlin



Berlin 1926

Verlagsbuchhandlung Fr. Zilleßen (Heinrich Beerten)

Druck der Buchdruckerei Gutenberg (Heinrich Weenzen)
Berlin C 19, Wallstraße 17-18

Vorwort.

Die nachstehenden Stichproben, führenden Blättern der Demokratie und des Zentrums entnommen, stammen aus dem letzten Jahrzehnt der Regierung Kaiser Wilhelms II. Sie beleuchten schlaglichtartig das positive Ergebnis seines Dienstes am deutschen Vaterland, wie es sich im Urteil jener politischen Richtungen darstellte.

Wenn diese geschichtlichen Dokumente, die, wie gesagt, nur Stichproben aus einem weit umfangreicheren Material sind, sowie der Anhang, „das Urteil des Auslandes über Kaiser Wilhelm II. als Friedensfürst“, hiermit der Vergessenheit entrissen werden, so geschieht es in Verfolg der sittlichen Pflicht, der Wahrheit und Gerechtigkeit, die in unseren Tagen hart in Bedrängnis geraten sind, eine Gasse zu brechen.

Berlin, im Juni 1926.

D. Doehring,
Hof- und Domprediger.

Zur Beachtung: Die Hervorhebung besonders wesentlicher Stellen durch Fettdruck stammt vom Herausgeber dieses Heftes.

Vorkriegszeit.

1888—1908.

„Am heutigen Tage sind zwei Jahrzehnte verfloßen, seit Kaiser Wilhelm II. den Thron bestiegen hat. Wenn in diesen zwanzig Jahren die Kritik reichlich Gelegenheit zur Betätigung gefunden hat, so wäre es doch ungerecht, zu behaupten, daß die lange Zeit völlig arm an schöpferischen Ideen und an segensreichen Taten gewesen sei. Die sozialpolitische Gesetzgebung und das einheitliche bürgerliche Gesetzbuch sind Schöpfungen, die immer rühmend erwähnt werden müssen.“

„. . . . dankbar kann betont werden, daß Wilhelm II. unablässig an seinem Friedenswunsche festgehalten hat.“

„Wir sind überzeugt, daß Wilhelm II., dem wir noch eine lange und glückliche Regierungszeit wünschen, durch eine solche Neugestaltung Preußens seinem Volke nur näher treten würde.“

(Berliner Tageblatt, 15. 6. 1908; Nr. 299.)

Seit zwanzig Jahren.

„Aber nimmt man alles in allem, so kommt man billig zu dem Ergebnis, daß ein Unterschied gegen früher vielleicht in den Formen, in der Behandlung dieses oder jenen Problems, nicht aber in der Grundrichtung der Politik vorhanden ist. Und darüber herrscht heute wohl allenthalben Uebereinstimmung, daß Wilhelm II. ebenso friedliebend ist, wie sich Wilhelm I. seit der Errichtung des Deutschen Reichs erwiesen hatte. Es mag leicht sein, eine Reihe Fehler zu behaupten oder nachzuweisen; sie haben niemals eine Bedeutung gewonnen, daß ein blutiger Zusammenstoß mit einem anderen Staat erfolgte oder das Ansehen des deutschen Volkes wesentliche Einbuße erlitt. Deutschland steht heute so mächtig da wie vor zwanzig Jahren, und wie damals so bildet heute den Angelpunkt der auswärtigen Politik der Bestand des Dreibundes. Wenn die Magnetnadel kleine Abirrungen gezeigt hat, schließlich hat sich dennoch die Voraussage erfüllt: der Kurs bleibt der alte.“

(Wossische Zeitung, 14. 6. 1908; Nr. 275.)

Zum Geburtstage des Kaisers.

„Der deutsche Kaiser und König von Preußen vollendet heute das 50. Lebensjahr. Wie zu jedem 27. Januar seit zwanzig Jahren hat auch diesmal die Nation sich zur Festfeier gerüstet. Der Kaiser ist der Repräsentant des deutschen Volkes, die Verkörperung des Reichsgedankens, der erste Diener des preußischen Staates, nach dem unvergessen sein sollenden Worte der großen

Ahnen. Im Kaiser feiern wir das Reich, die Größe Deutschlands, im König von Preußen die glorreiche Vergangenheit, die jetzt mit der Reichsgeschichte in eins verschmolzen ist.“

„Der Geburtstag des Kaisers soll ein Festtag sein für Deutschland, an dem aller Lärm und Hader verstummen muß. Vergangenes mag darum vergessen sein, Geschehenes soll nicht wieder ins Gedächtnis zurückgerufen werden. Nur unedle Charaktere tragen nach, und unedel ist weder das Volk noch der Kaiser. Denn sie sind Deutsche. Die zweite Hälfte seines Lebens liegt jetzt vor Wilhelm II. Möge sie ihm das gleiche Familienglück bringen, das ihm bisher beschieden war. Dieser Wunsch gilt dem Manne und Vater. Dem Kaiser und König aber wünschen wir, daß er Vertrauen gewinne zum deutschen Volk und das Volk zu ihm: die Liebe des freien Mannes, die Achtung vor dem freien Manne. Dann heißt es zum Kaisersgeburtstag nicht mehr Ave Caesar Imperator, sondern auch Wilhelm II. wird den Tag erleben, an dem es ihm entgegenklingt aus bewegten Herzen, wie zur Zeit des verehrten und ehrwürdigen Selbstenkaisers: Heil Kaiser Wilhelm Dir!“

(8-Uhr-Abendblatt, 27. 1. 1909; Nr. 43.)

Zum 50. Geburtstage des Kaisers.

„Ein halbes Jahrhundert ist seit dem Tage verflossen, an dem als Thronerbe des Königreichs Preußen der jetzige deutsche Kaiser und König von Preußen, Wilhelm II., das Licht der Welt erblickte. Das Geburtstagsjubiläum des Kaisers und Königs kann nicht auf den engen Familienkreis und auch nicht auf den größeren Kreis der deutschen Bundesfürsten beschränkt bleiben, die an diesem Tage um den Kaiser sich scharen, um ihm ihre Glückwünsche darzubringen: Das ganze monarchisch gesinnte deutsche Volk nimmt daran herzlichen Anteil. Der Kampf der politischen Parteien ruht an diesem Tage, und auch die konfessionelle Trennung muß zurücktreten in dem Augenblicke, wo das deutsche Bürgertum sich zur Geburtstagsfeier vereint, einig wenigstens in dem einen Punkte: in der gemeinsamen Liebe, Treue und Verehrung für den Kaiser.“

„Fünfzig Jahre bilden im Leben jedes Mannes einen bedeutsamen Abschnitt, viel bedeutsamer im Leben eines Monarchen. Am 15. Juni des vergangenen Jahres haben wir bereits das zwanzigjährige Regierungsjubiläum Wilhelms II. festlich begehen können. Noch nicht dreißigjährig, war er berufen, die Würde und die Bürde eines großen Staates und Reiches auf sich zu nehmen, nachdem Gottes Vorsehung es unserem Volke beschieden hatte, binnen wenigen Monaten zwei Herrscher zu Grabe geleiten zu müssen. Nicht ohne Sorge blickte das Volk in jener schweren hangen Zeit in die Zukunft. Aber schon die ersten Worte, mit denen Wilhelm II. sich an „sein Volk“ wendete, indem er sagte, „er habe Gott gelobt, nach dem Beispiel seiner Väter seinem Volk ein gerechter und milder Fürst zu sein, Gottesfurcht und Frömmigkeit zu pflegen, den Frieden zu schirmen, die Wohlfahrt des Landes zu fördern, den Armen und Bedrängten ein Helfer, dem Rechte ein treuer Wächter zu sein,“ erweckten frohe Hoffnungen.“

„Und was der Kaiser damals versprochen, das ist er in dem aufrichtigsten und ehrlichsten Bemühen zu halten bestrebt gewesen. Von der Bedeutung und den Pflichten seines hohen Herrscheramtes war und ist er durchaus in religiösem, in christlichem Geiste durchdrungen.“

„Die nun mehr als zwanzigjährige Regierung des Kaisers Wilhelm II. ist eine Friedensepoche gewesen, und niemand kann bestreiten, daß es in hohem Maße unserem Kaiser zu verdanken ist, wenn den Völkern Europas die fried-

liche Entfaltung ihrer Kräfte ermöglicht wurde. Niemand wird bestreiten können, daß die Friedensliebe unseres Kaisers auch während der drohenden Kriegsgefahren der letzten Monate sich bewährt hat, und darum kann auch das Ausland dem Kaiser an seinem Jubiläumstage den Zoll der Dankbarkeit und Verehrung nicht vorenthalten.“

„Vor allem aber ist das deutsche Volk dazu berufen, mit seinem treuen monarchischen Sinn des Tages zu gedenken, an dem vor fünfzig Jahren der Kaiser Wilhelm II. uns geschenkt wurde, und sein Sorgen und Mühen um die Wohlfahrt des deutschen Volkes mit Liebe und Treue zu vergelten. Aus Millionen deutscher Herzen werden an diesem Tage Gebete zum Himmel emporsteigen, daß Gottes Güte unseren Kaiser und König auch fürderhin segnen und beschirmen und Leben und Gesundheit des Herrschers noch ungezählte Jahre erhalten möge!“

(Germania, 27. 1. 1909; Nr. 21.)

Zu Kaisers Geburtstag.

„Wenn die Glocken dröhnen und die Geschütze donnern, schlägt das Herz des Preußen höher für das Oberhaupt des Staates, und soweit die deutsche Zunge klingt, denkt der Bürger des neuen einigen Reiches mit Stolz des Hauses Hohenzollern. Bange Sorge hat die Gemüter bedrückt, Zweifel, Unwille, Groll haben sich mit unwiderstehlicher Gewalt der Brust entronnen; das Volk hat gerechdet und gehadert mit seinem Fürsten. Trotz alledem, es hängt in Treue an dem Träger der Krone, und der Widerspruch, so laut er sich geltend macht, war nicht ein Zeichen feindseltiger Gesinnung, sondern ein Beweis jener Ergebenheit, die sich überwindet, die Hand in die Wunde zu legen, um Besserung und Heilung zu bewirken.“

„Nun aber Fürst und Volk, was ihr Verhältnis zu trüben drohte, überwunden haben, die öffentliche Meinung ehrlich und frei gesprochen, der Träger der Krone verstehend und würdig geantwortet hat, nun, da die Grundlage für das vertrauensvolle Zusammenwirken wiederhergestellt ist und Wilhelm II. die Erklärung, die er am 17. November erließ, getreulich wahr gemacht hat, wird es der Nation ein aufrichtiges Bedürfnis sein, ihrem Kaiser und König Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, billig abzuwägen, wie weit die frühere Entwicklung in ungünstigen Umständen wurzelte, und den guten Eigenschaften des Monarchen die wohlverdiente Anerkennung zu zollen. Und dieser Schuldigkeit nachzukommen, war niemals ein geeigneterer Zeitpunkt als der Tag, wo der Kaiser in einen neuen Lebensabschnitt tritt, der Tag, der alle deutschen Stämme in der Feier seines Wiegenfestes einig findet.“

„Einig sind sie in der Ueberzeugung, daß kein Fürst von regerem, heißerem Pflichtgefühl befeelt ist als Wilhelm II., immer bereit, für das Wohl der Gesamtheit zu schaffen und zu wirken. Zu dem großen Vorbild von Sanssouci aufblickend, hat er sich den ersten Diener des Staates genannt, und daß er ihm zu dienen suchte, emsig, arbeitsfreudig, unermüdet, wer wird es zu bestreiten wagen? Auf den mannigfachen Gebieten gemeinnütziger Tätigkeit hat der Kaiser angeregt, gefördert, weitherzig Opfer gebracht. Mit lebendigem Sinn ist er dem Geistesleben gefolgt, und wo er Schutz gewährte, wo er Richtung zu geben wußte, stets geschah es in reinstem Willen. Wenn seine Anschauungen auf begründete Ablehnung stießen, hat er sich nicht unzugänglich erwiesen; manches eigene Vorurteil hat er abgelegt, manches fremde zu zerflören gewußt. Allen Schichten des Volkes innig zugetan, hat er dem Handel, der Industrie, der

Schiffahrt reges Interesse entgegengebracht. Die Lage der ärmeren Bevölkerung, das Los der Arbeiterschaft zu verbessern, ist stets sein herzlichster Wunsch gewesen. In dankenswerthem Entgegenkommen hat er sich eines Teils des Schutzes entäußert, den ihm ein hartes Strafgesetz gab. Ein musterhaftes Familienoberhaupt, hat er allezeit ein Sehnen empfunden, die Liebe des Volkes zu gewinnen, nicht nur in der engeren preußischen Heimat, sondern im ganzen deutschen Reich, an dessen Spitze ihn das Schicksal und die Pflicht gestellt haben.“

„Gehorsam dieser Pflicht, hat es Wilhelm II. als seine wichtigste Aufgabe betrachtet, des Reiches Kraft zu erhalten und zu mehren, ohne auf Eroberungen auszugehen. Dem jugendlichen Prinzen sagte man Gelüste nach kriegerischem Lorbeer nach; dem Kaiser kann niemand das Zeugnis verweigern, daß er bei aller eifersüchtigen Sorge für die Ehre des Vaterlandes ein unüberbrüchlicher Freund des Friedens war. Was immer ihm gehässige Gegner andichteten, welche Abenteuerlust sie ihm unterstellten, es wahrte eine kurze Frist, dann war die Anschuldigung widerlegt. Wie stark auch Deutschlands Wehr ist, er hat sie nie anders brauchen wollen als zur Sicherung des Friedens, der den Völkern die Möglichkeit bietet, Wohlstand und Kultur zu heben. Auch dessen erinnern sich heute die Deutschen aller Orten, und desgleichen außerhalb Deutschlands wird man willig bekennen, daß Wilhelm II. wie seit zwanzig Jahren so in den gegenwärtigen kritischen Zeiten an seinem Teile zu verhüten sucht, daß ein Flammenmeer über die alte Welt hereinbricht.“

„Darum, was immer vor wenig Monden die Geister erregt hat, was immer im Gedächtnis aufgefrischt wurde: es kann keinen dauernden Schatten zwischen Fürst und Volk werfen. Es ist heute vergessen, der Schatten ist geschwunden, und in alter Treue bringt die deutsche Nation, bringt insbesondere die Bürgerschaft der Reichshauptstadt dem Kaiser und König ihre Glückwünsche dar. Nicht getrennt haben sie, sondern enger zusammengeführt die trüben Ereignisse vom November. Nicht eine Entfremdung, sondern ein besseres Verständnis hat sich eingestellt. Nicht gelitten haben die Beziehungen der Bevölkerung zum Monarchen und zum Herrscherhause, sondern sich erfreulich geklärt. Nicht die offene Aussprache ist den Königen schädlich, sondern das dumpfe Schweigen. Und deshalb feiert die Nation den heutigen Festtag mit Befriedigung und Zuversicht, mit Befriedigung, daß die Zeit der Unruhe vorüber ist, mit Zuversicht, daß die Zukunft hell und freudig sei.“

„Diese Hoffnung tönt heute dem Träger der Krone vom Fels zum Meer in dem herzlichsten Wunsch entgegen: Glück und Segen für neue Jahrzehnte! Heil Kaiser und Reich!“

(Bosnische Zeitung, 27. 1. 1909; Nr. 43.)

Das Regierungsjubiläum des Kaisers.

Von P a u l M i c h a e l i s.

„Mit glühendem Tatendrang, mit beweglichem Geist und den mannigfachen Interessen trat der junge Kaiser an seine hohe und schwere Aufgabe heran.“

„Man muß zugeben, daß seine Anfänge auf sozialpolitischem Gebiet heißungsvoll waren.“

„Aber in einem Punkt wird man der Aera Wilhelms II. verdientes Lob spenden können, darin, daß sie unter z. T. recht schwierigen Verhältnissen dem Deutschen Reich ein Vierteljahrhundert ungestörten Friedens erhalten hat. Und man darf hinzufügen, daß dafür Wilhelm II. persönlich der Hauptteil des Dankes

geschuldet wird. Er hat sich als eine starke Stütze, vielleicht als die stärkste Stütze des europäischen Friedens erwiesen. Nicht bloß das deutsche Volk, auch das nicht in törichtem Vorurteilen befangene Ausland weiß, daß unter Wilhelm II. dieser Friedenskurs beibehalten werden wird, solange es sich mit der Ehre und den vitalen Interessen des Reichs verträgt. Darin ist wohl auch der letzte Grund für die aufsteigende Linie der deutschen Entwicklung an Volkszahl, an wirtschaftlicher Kraft und an kulturellem Aufschwung in diesen 25 Jahren zu erblicken.“

„So dürfen auch wir uns dieses festlichen Tages freuen. Nicht als ob wir alles gutheißen könnten, was im letzten Jahrhundert getan und gesagt worden ist, nicht als ob das deutsche Bürgertum den mindesten Grund zu satter Befriedigung hätte, aber weil wir überzeugt sind, daß Wilhelm II., wenn auch die Wahrheit häufig vor den Mauern seiner Umgebung Halt macht, von den ehrlichsten und besten Absichten beseelt und eine nicht alltägliche Persönlichkeit ist.“

(Berliner Tageblatt, 15. 6. 1913; Nr. 298.)

Fünfundzwanzig Jahre Wilhelm II.

„Wir wissen uns frei von Byzantinismus. Indem wir der fünfundzwanzigjährigen Regierung des Kaisers rückschauend gedenken, huldigen wir dem bedeutungsvollen Satze, durch den sich das Verhältnis zwischen Fürsten und Volk zu allen Zeiten regeln sollte, dem Satze: Zwischen uns sei Wahrheit! Unter diesem Gesichtswinkel darf man uns nicht für Byzantiner halten, wenn wir es offen aussprechen, daß nach alledem, was man vom Kaiser hört und liest — denn keiner von den tausenden von Zeitungsmenschen, die heute für oder gegen ihn die Feder in Betrieb setzen, hat Gelegenheit gehabt, den Jubilar aus eigenem Umgang näher kennen zu lernen — daß also nach äußeren Anzeichen und nach den umlaufenden Berichten der Kaiser es mit seiner Herrscherpflicht ungemein ernst nimmt, daß er eine beinahe rastlose Tätigkeit entfaltet, um diesen Pflichten in dem Sinne, wie er seiner politischen Auffassung nach sein Amt ausfüllen zu sollen meint, gerecht zu werden. Auch preisen diejenigen, die er in seine Nähe zieht, und die ihn in guter Stimmung antreffen, die Liebenswürdigkeit seines Wesens. Daß er zumeilen sehr ernst, sehr bestimmt, sehr „ungemütlich“ sein kann, wenn er seine Anschauungen mit entgegengesetzten Tendenzen zusammenstoßen fühlt, das haben die Berliner Stadtvertreter erfahren, als sie ihm den Neptunbrunnen schenkten; das haben in den letzten fünfundzwanzig Jahren Personen und Parteien erfahren, die ihm seine Pläne zu durchkreuzen schienen; das haben in letzter Zeit die Künstler erfahren, die ihn durch die Große Berliner Kunstausstellung führten und nun aus seinem kaiserlichen Munde manch' kräftig Wortlein über die Kunstwerke hören mußten, die bei seinem persönlichen Geschmack vorbeitrafen. Wir halten diese Art Offenheit nicht für einen unangenehmen Charakterzug. Im Gegenteil: es liegt in dieser Art ein Zug offener Männlichkeit, der in unserer Zeit der allgemeinen Verweiblichung unseres ganzen öffentlichen Lebens auf unsere volle Wertschätzung Anspruch macht.“

(Berliner Volkszeitung, 15. 6. 1913; Nr. 275.)

Wilhelms II. Jubiläum.

„Wohl aber dürfen wir Wilhelm II. zu seinem Jubiläum die ehrende Anerkennung zollen, daß er mit aller Kraft, deren er fähig war, bestrebt gewesen ist, dem als gut Erkannten ein Förderer zu sein. Sein lebendiger Geist führte ihn auf viele der Staatskunst fremde Gebiete, wo er sich zwar nur als Dilettant be-

tätigte und keine Meisterschaft errang, aber doch vielfach anregend auf die berufenen Männer wirkte. Seine Liebe zur Kunst hat sich freilich nicht glücklich gestaltet, aber der Technik wurde er ein fleißig mitlernender Schutzherr und dem Sport ein begeisterter Schrittmacher; seine hohe Achtung vor Gelehrsamkeit und wissenschaftlichem Können ehrt ihn und die Wissenschaft.“

„Das Vertrauen zu der Stetigkeit der deutschen Politik ist nicht zu allen Zeiten das gleiche gewesen, aber am letzten Ende hat Kaiser Wilhelm das Ziel des schönen Ehrgeizes erreicht, der Friedenskaiser für die ganze Kulturwelt zu sein. Er verdankt diesen Erfolg der ruhigen und schlichten Arbeit im Kreise seiner verantwortlichen Ratgeber während zweier schicksalschwangerer Jahre, die einen Weltenbrand zu entfesseln drohten. Gerade weil Kaiser Wilhelm in dieser krisenreichen Zeit sich treu und streng im Rahmen der verfassungsmäßigen Staatspraxis hielt und allen persönlichen Impulsen widerstand, gewann die kaiserliche Politik das lang entbehrt Vertrauen Europas, und dem Vertrauen gefellte sich der Erfolg. Das ist der schönste Lorbeer an seinem heutigen Ehrentage. Sein Jubiläum konnte in keine bessere Zeit fallen als diese, wo das deutsche Volk und mit ihm die ganze Kulturwelt von einem schweren Alp befreit aufatmen und im Hinblick auf das noch immer am politischen Horizont stehende Gewölk aufrichtig wünschen, daß Deutschlands Kaiser auch fürderhin im gleichen Geiste leben und des Friedens walten möge.“

(Berliner Morgenpost, 15. 6. 1913; Nr. 161.)

Frankfurt, 14. Juni.

„Es ist auch eine gute Erinnerung an die Anfänge der Regierung des Kaisers, die mit großem sozialpolitischem Elan begann und der sozialen Fürsorge ein Hauptinteresse zuwandte. Wenn sich auch später manches anders gestaltet hat als jener erste Anlauf erhoffen ließ, so wird man doch die gute Absicht und den ehrlichen Willen, von welchem jene Aktionen getragen waren, unter allen Umständen rühmen und anerkennen müssen.“

„Es muß anerkannt und gerade heute besonders betont werden, daß der Kaiser stets ernstlich bemüht gewesen ist, dem Auslande gegenüber seine absolute Friedensliebe zu bekunden. Wie er schon vor seiner Thronbesteigung sich dagegen verwahrte, daß man ihm leichtsinnige, ruhmglühende Kriegsgedanken imputiere, so hat er später bei verschiedenen Gelegenheiten den festen Willen bekundet, den Frieden zu erhalten, und er hat diesen Willen auch in schwierigen Zeiten und gegenüber manchen Kriegsgelüsten durchgesetzt. Wir wünschen, daß dieser Friedenswille sich auch weiterhin betätigen möge zum Besten von Handel und Wandel und zur Förderung des kulturellen Fortschritts. Das wird das beste Ruhmesblatt für die Regierungszeit des Kaisers sein.“

(Frankfurter Zeitung, 14. 6. 1913; Nr. 163.)

Der Kaiser.

[„Anbetung“ in Wort und Schrift von anderen Seiten.]

„Es fällt uns schwer anzunehmen, daß Wilhelm II. jedem Worte dieser Anbetung Glauben schenke, denn er ist ein Mann von Qualitäten. Wäre er das nicht — wir würden heute nicht die Feder ergreifen.“

„Man würde aber dem Kaiser unrecht tun, wenn man meinte, daß in diesem Auftreten Pose liege. Es ist ihm Natur und er gibt sich, wie er ist. Etwas Stiliziertes liegt nur in seiner Haltung, wenn es sich um eine Rundgebung

handelt. Im alltäglichen Leben sind seine Bewegungen oft sehr lebhaft, man könnte meinen, nervös. Man sieht es im Berliner Tiergarten, wo des Morgens mit tadellos funktionierenden Adjutanten ein Herr spaziert, dessen Gestikulationen man den Kaiser nicht ansehen würde. Wenn er aber *ex cathedra* spricht, dann ist er in Haltung, Blick und allem ein König. Seine natürliche Lebhaftigkeit würde es aber allein nicht erklären, daß er das starke Bedürfnis hat, mit seinen Meinungen öffentlich hervorzutreten. Man kann lebhaft sein und die Lebhaftigkeit an seiner Umgebung erschöpfen. Wenn sich der Kaiser damit nicht begnügt, so liegt das vor allem daran, daß er eine nicht gewöhnliche Persönlichkeit ist. Alle, die mit ihm zu tun hatten, stimmen überein, daß er eine Begabung und eine Auffassung hat, die über das Mittel hinausgehen, und keiner bezweifelt, daß sich der Kaiser nach seinen Talenten als Bürgermann im Leben durchgesetzt hätte.“

„Es läßt sich begreifen, daß ein lebhafter Mann von solcher Begabung und ansehnlichem Wissen die Möglichkeiten des Wirkens, die ihm seine Stellung gibt, gern benutzt, und so finden die Anregungen, die ihm durch den Kopf gehen, und die Forderungen, die er für richtig hält, alsbald ihren Ausdruck. Dabei wirkt ein sehr starkes Verantwortungsgefühl mit, das man nicht deshalb übersehen kann, weil es oft nicht richtig angewandt wird. Der Kaiser fühlt sich wirklich für die Gesamtheit verantwortlich, und er glaubt, seinen Pflichten nicht zu genügen, wenn er nicht zu allem, was ihn oder die Zeit bewegt, so Stellung nimmt, daß man seinen Standpunkt erkenne.“

„Daß der Kaiser auf vielen Gebieten, wenn auch keineswegs Fachmann, so doch ein gut unterrichteter Laie ist, liegt nicht nur daran, daß einem Monarchen, wenn er nur will, alle Mittel der Belehrung zustiegen, sondern insbesondere an der Art, wie er seinen persönlichen Verkehr gestaltet. Dieser Verkehr ist von einer Art, wie sie nie zuvor bei einem Potentaten dagewesen ist. Leute fast aller Stände sind in diesem Kreise, also neben den Militärs, Beamten und Adjutanten Vertreter der Industrie und Technik, Gelehrte, Künstler, Kunstsammler, Kaufleute, ja, man könnte sagen, es ist überhaupt gleichgültig, was einer ist, — wenn er nur etwas weiß, so daß sich von ihm was lernen läßt, oder wenn er ein guter Gesellschafter ist, so ist er unter gewissen selbstverständlichen Voraussetzungen hoffähig. Denn für Rang und Stand hat der Kaiser absolut keinen Sinn, so sehr er auch darauf hält, daß ihm gegenüber die Form gewahrt werde.“

(Frankfurter Zeitung, 15. 6. 1913; Nr. 164.)

Kaiser Wilhelm II. 1888—1913.

„Es war ein jäher Uebergang, nur unzulänglich vermittelt durch die 99 Tage des sterbenden Dulders, von dem ehrwürdigen ruhmgekrönten Patriarchen zu seinem jugendlichen, alles durch ein starkes Temperament fehlenden Enkel. Dort abgeklärte Ruhe, hier Sturm und Drang. . . Der junge Kaiser schon in den Anfängen seiner Herrschaft wurde ein beliebter Vorwurf für Schilderer und Propheten. In ungezählten Flugschriften konnte man lesen, „was wir von ihm hoffen dürften“. Ein Selbstherrscher in vormärzlichem Sinn, sagten die Einen, indem sie des Fürsten Bismarck Ausspruch abwandelten: „Der Kaiser wird sein eigener Kanzler sein.“ Ein Mann nach dem Herzen der Alerisei, sagten die Anderen, indem sie der Teilnahme des Prinzen Wilhelm an der Waldersee-Versammlung gedachten. Ein kriegslüfterner Soldat, der nach dem Vorbeer begehrt und durch seine Eroberungssucht die Welt in steter Unruhe

halten wird, sagten die Dritten. . . . Hier große Erwartungen, dort große Befürchtungen, die der Mensch, der vergängliche Sohn der Stunde, aufbaute auf beweglichem Grunde.“

„Nein, so scharf und schroff auch manche Aeußerung des Kaisers erschien und so stark er sein Gottesgnadentum und seine Regierung aus eigenem Recht betonte, ein selbstherrlicher Despot ist er nicht geworden. Er hat oft genug seinen Willen den Erwägungen seiner verantwortlichen Ratgeber, oft genug den Beschlüssen der Volksvertretung untergeordnet.“

„Nein, ein Selbstherrscher in vormärzlichem Geist ist Kaiser Wilhelm der Zweite nicht geworden, und ein Mann ganz nach dem Herzen der Klerisei ebensowenig. Wo sein erregbares Temperament ihn mitunter zu Aeußerungen hinriß, die einen herrischen Charakter zu verraten schienen, wie er ja vielfach dem Gefühlsleben der Gegenwart entspricht, jeder Stimmung des Moments Ausdruck zu geben, da hat er oft genug versucht, durch nachträgliches Entgegenkommen ausgleichend und versöhnend zu wirken.“

„Er wußte für groß und klein alles in sein Schuldbuch zu schreiben und wollte nicht im Debet bleiben.“ . . . „Da ist überall nichts von dem nachtragenden Eigensinn eines auf seine Macht pochenden Autokraten.“

„Also kein Autokrat, kein Hierarch und schließlich auch kein abenteuerlustiger Eroberer, der die Welt in Flammen setzt.“

„Wenn der Kaiser heute sein Jubiläum begeht, kein Mensch diesseits oder jenseits der Grenzen wird ihm das Verdienst streitig machen, daß er ernstlich und ehrlich ein Schirmherr des Friedens war und ist. Und daß er auch in schweren Zeiten der Versuchung widerstand, das Schwert in die Wagschale zu werfen, daß er vielmehr die Völker vor der Geißel des männermordenden Krieges bewahrte, zu bewahren wußte, ohne Deutschlands Ehre und Recht antasten zu lassen: das danken ihm heute Millionen und aber Millionen Menschen, die mit dem großen Schlachtendenker Moltke wissen: „Auch ein siegreicher Krieg ist ein nationales Unglück.“

„Wie viel immer in den 25 Jahren von Unstetigkeit und Zickzackkurs die Rede gewesen ist, in diesem Punkt, dem Willen zum Frieden, zeigt die deutsche Geschichte das Gepräge treuer Beständigkeit. Deutschland sollte nach dem Programm des heutigen Kaisers stark und friedfertig sein. Es ist stark zur See geworden dank der eigensten Anregung des Herrschers, von jenem Zeitpunkt an, wo er das Wort beflügelte: „Bitter not tut uns eine starke Flotte“ und auf den Spruch hinwies: „Navigare necesse est, vivere non necesse“, stark genug, daß es jetzt durch Mäßigung in der Rüstung die englische Eifersucht beschwichtigen kann. Es ist stark und immer stärker zu Lande geworden und bringt dem Kaiser zu seinem Jubiläum opferfreudig die Wehrvorlage dar, deren Annahme das Ansehen des Deutschen Reiches in aller Welt mehren, den Glauben an seine Friedensliebe nicht mindern wird. Denn die deutsche Armee ist und soll sein ein Werkzeug zum Schutz und nicht zum Trutz. Und Wilhelm II. wird nicht ohne echte Not auf den Ruhmestitel verzichten wollen, den ihm die Zeitgenossen nicht verweigern, auf den Titel des Friedenskaisers.“

„Gibt ihm doch der Frieden auch reichlich die Möglichkeit, seinen rastlosen Tätigkeitsdrang zu befriedigen! Von einer Begeisterungsfähigkeit, die oft überrascht, von einer Vielseitigkeit des Interesses, die mitunter im Auslande mehr Anerkennung findet als in der Heimat, kann der Kaiser von sich sagen, daß nichts Menschliches ihm fremd sei. Kunst, Wissenschaft, Technik, Gewerbesleiß, Sport, Verwaltung, alles ist Gegenstand seiner lebhaften Teilnahme.“

„Frühzeitig auf den Thron berufen, hat der Herrscher die Lehrjahre hinter

sich; in der Reife des Mannesalters wird er, wenn sich die Wünsche erfüllen, die ihm heute gelten, eine große Zahl ungetrübter Meisterjahre aneinanderreihen, manchen freundlichen und fesselnden Zug seinem Charakterbilde hinzufügen und — spiegelt sich im Fürsten wie im Gegenlicht das Wesen des Volkes — manchen segensreichen Fortschritt dieses Volkes erleben und bewirken, getreu dem Programm Wilhelms I., als die Sehnsucht der Deutschen erfüllt und der Kaiserthron errichtet war, „allzeit Mehrer des Reichs zu sein, nicht in kriegerischen Eroberungen, sondern in den Werken des Friedens, auf dem Gebiet nationaler Wohlfahrt, Freiheit und Gesittung.“

„Möge es Kaiser Wilhelm II. beschieden sein, in abermals einem Vierteljahrhundert zu neuem Jubiläum als erfolgreicher Herrscher die Glückwünsche eines erfolgreichen, starken und freien deutschen Volkes entgegenzunehmen.“

„Glück und Segen dem deutschen Kaiser!“

(Vossische Zeitung, 15. 6. 1913; Nr. 298, Sonderbeilage.)

Die Stadionweihe im Grunewald.

Das Kaiserpaar mit großem Gefolge anwesend.

„Die Reihe der Festlichkeiten anlässlich des kaiserlichen Regierungsjubiläums wurde gestern mittag durch die Einweihung des inmitten der Grunewaldbahn erbauten Deutschen Stadions eröffnet. Der Sport geht den übrigen Feierlichkeiten voran. Er ist eine der charakteristischsten Erscheinungen der Gegenwartskultur und wurde von Kaiser Wilhelm von Anfang an gefördert. Segelsport, Rennsport, Rudersport, Luftfahrt erfreuten sich längst der kaiserlichen Guld.“

„Dem obersten Schirmherrn dieser neuzeitlichen Bestrebungen, die sich auf Jung und Alt, Männer und Frauen erstrecken, galt es gelegentlich der Stadionweihe eine großartige Huldigung darzubringen, und man muß sagen, sie hätte kaum eindrucksvoller, umfassender und mit exakterem Gelingen inszeniert und durchgeführt werden können, als das gestern in der gewaltigen weißen Arena inmitten der Grunewaldkiefern geschah.“

„Das Deutsche Stadion ist eingeweiht. Kaiser Wilhelm half, es glanzvoll aus der Taufe zu heben.“

(Vossische Zeitung, 9. 6. 1913; Nr. 286.)

„In den Blumenbindereien von Groß-Berlin

herrscht jetzt aus Anlaß des bevorstehenden Kaiserjubiläums eine lebhaftere und umfangreichere Tätigkeit.“ „Von den Blumen gelangen besonders Rosen deutscher Zucht zur Verwendung, und bevorzugt werden folgende Arten: die rote „Kaiser Wilhelm II.“, die weiße „Kaiserin Auguste Viktoria“ und die zarte silberrosafarbene „Kronprinzessin Cäcilie.“

(Vossische Zeitung, 13. 6. 1913; Nr. 294.)

„Die Ausschmückung der Stadt Berlin zum Regierungsjubiläum

bildete den Gegenstand lebhafter Debatten in der gestrigen Sitzung der Stadtverordnetenversammlung. Der Magistrat ersuchte die Versammlung in einer Vorlage, zu den Kosten der Ausschmückung einen Beitrag von 70 000 Mark

zu bewilligen. Der Redner der sozialdemokratischen Fraktion, Stadtv. Heimann, sprach natürlich gegen die Vorlage.“

„Stadtv. Cassel trat den Ausführungen Heimanns über die Ehrenpflicht Berlins, an dem Jubiläumstage auch äußerlich dem Monarchen zu huldigen, scharf entgegen und meinte, daß er sich darin eins wisse mit der übergroßen Mehrheit der Bürgerschaft. Mit der Sozialdemokratie würde man in dieser Hinsicht freilich niemals zusammentreffen.“

„Die Vorlage wurde schließlich gegen die Stimmen der Sozialdemokraten angenommen.“

(Woffische Zeitung, 13. 6. 1913; Nr. 294.)

Ausländische Pressestimmen.

„London, 14. Juni. (Eigener Drahtbericht unseres Korrespondenten.) Folgendes charakteristische Urteil über die 25jährige Regierungszeit des Kaisers findet sich heute in der „Times“: „Wenn auch die Ueberfülle seiner Phantasie ihn auf anderen Gebieten irregeführt haben mag, so hat sie ihn doch zu seinen größten Taten geführt. Seine Zuversicht und seine schöpferische Denkkraft zusammen haben dem Deutschen Reiche seine gewaltige Marine und den guten Platz an der Sonne gegeben. Wir Engländer bewundern neidlos das stolze Werk. Es ist die Tat eines ganzen Mannes.“

(Woffische Zeitung, 14. 6. 1913; Nr. 297.)

Festkommers in Schöneberg.

„Die größten Kommunalvereine in Schöneberg: der liberale Verein, der freisinnige Bezirksverein für den Berliner Ortsteil und die Bezirksvereine Alt-Schöneberg, Nordost und Südost veranstalteten anläßlich des Kaiser-Jubiläums gestern im festlich geschmückten Saale der Schloßbrauerei einen Kommers, an dem außer einer großen Zahl von Magistratsmitgliedern und Stadtverordneten über tausend Personen teilnahmen. Nach Gesangsvorträgen der Schöneberger Liedertafel hielt Oberbürgermeister Dominicus die Festrede. Er betonte, daß der Kaiser insbesondere die Industrie, die Technik und das Verkehrswesen zur hohen Blüte gebracht habe. Ferner sei die vorbildliche Ausdehnung der deutschen Marine sein Werk. Das höhere und Volksschulwesen haben sich unter dem Zepher Kaiser Wilhelms II. zu ungeahnter Höhe entwickelt, und auch an der Ausdehnung der Kunst habe er großen Anteil genommen. Sehr wichtig seien auch die Bemühungen des Kaisers um die Ausgestaltung der Arbeiterfürsorge. Mit dem Wunsche, daß die Bürgerschaft den Kaiser im Kampfe gegen unberechtigte Forderungen der Sozialdemokratie unterstützen möge, brachte Oberbürgermeister Dominicus ein Hoch auf den Kaiser aus.“

(Woffische Zeitung, 15. 6. 1913; Nr. 298.)

Der Kaiser und das Heer.

Von Generalmajor z. D. J m h o f f.

„[In der 25jährigen Regierungszeit] ist das Band gefestigt, das Kaiser und Heer so innig verbindet. Daß es unzerreißbar ist, bildet unseren Stolz.

Was vor Jahren wir errungen,
Soll stehen bleiben felsen gleich!
Wir Alten schwören mit den Jungen:
Mit Gott für Kaiser und das Reich!

Der Rückblick auf die Entwicklung des Heerwesens in den letzten 25 Jahren beweist ein stetes Anwachsen der Armee, die ständige Verbesserung der Ausrüstung und Bewaffnung sowie ein immer kräftigeres inneres Leben. Dank unserem Kaiser nimmt die deutsche Armee ebenso den ersten Platz unter allen Armeen ein wie einst die Heere Friedrichs II. und Wilhelms I.“

„Es ist dies das unantastbare Verdienst Kaiser Wilhelms II., der an der Spitze unserer Armee steht und zielbewußt bemüht ist, deren Ueberlegenheit zu wahren. Diesen Wert kennen und fürchten unsere voraussichtlichen Gegner, das Heer ist daher der zuverlässigste Friedenshort.“

(Bosnische Zeitung, 15. 6. 1913; Nr. 298, Sonderbeilage.)

Der Kaiser und die bildende Kunst.

Von Professor Ernst Hertter.

„... Und wenn jetzt, zu seinem Jubiläum, sein ganzes Volk ihm seine aufrichtigen Glückwünsche darbringt, so können wir Künstler auch uns beglückwünschen, in unserem Kaiser einen solchen Freund der Kunst und der Künstler zu besitzen, dem wir noch lange Jahre der Wirksamkeit wünschen, zum Heile des deutschen Vaterlandes und der deutschen Kunst.“

(Bosnische Zeitung, 15. 6. 1913; Nr. 298, Sonderbeilage.)

Unser Jubeljahr Dreizehn.

Von Geh. Intendantzrat Ludwig Barnah.

„... so kann man unseren Kaiser als den anteilvollsten Zuschauer bezeichnen. Es dürfte nur sehr wenige im Publikum geben, die der Darstellung eines ernstern Dramas mit solch tiefem, warmherzigen Interesse, mit gleich gespannter Aufmerksamkeit folgen. Und bei der Darstellung eines humorvollen Bühnenwerkes konnte beobachtet werden, wie unser Kaiser jede lustige Pointe mit unmittelbaren Ausbrüchen fröhlicher Heiterkeit, mit lautem hellen Auflachen begleitet.“

„Zu diesen Zeichen spontaner Empfangsfähigkeit gesellt sich aber auch eine Summe von liebevoll gepflegtem Eindringen in die wertvollen Erzeugnisse der dramatischen, insbesondere unserer klassischen Literatur und ein geläuterter künstlerischer Geschmack.“

(Bosnische Zeitung, 15. 6. 1913; Nr. 298, Sonderbeilage.)

Der Kaiser und die Marine.

Von Konteradmiral z. D. Stiege.

„... Wandel zum Fortschritt sehen wir endgültig mit dem Regierungsantritt Kaiser Wilhelms II. sich vollziehen.“

„Wilhelm II. hatte die richtige Erkenntnis; in seiner Aussprache an die „Kameraden von der Marine“ gelegentlich der Besitzergreifung (von Helgoland) im August 1890 heißt es: „Das Eiland ist dazu berufen, ein Bollwerk zur See zu werden, den deutschen Fischern ein Schutz, ein Stützpunkt für meine Kriegsschiffe....“

„Wilhelm II. und das deutsche Volk wollen keinen Krieg.“

„Alle Reisen und Reden des Kaisers, alle Beziehungen zu führenden Persönlichkeiten des Handels, der Industrie und der Schifffahrt, jede von ihm bewiesene Teilnahme an einschneidenden Ereignissen bei Kriegs- und Handelsmarinen legen Zeugnis dafür ab, wie er bemüht ist, in friedlicher Entwicklung das Ziel einer angesehenen und unabhängigen Stellung auch zur See zu erreichen.“

(Bosfische Zeitung, 15. 6. 1913; Nr. 298, Sonderbeilage.)

Der Kaiser und die Handelsmarine.

Von Generaldirektor Philipp Heinke,
Vorsitzender des Direktoriums des Norddeutschen Lloyd.

„. . . , dann wird man in erster Linie der unbestreitbaren Verdienste zu gedenken haben, die den Namen Kaiser Wilhelms II. für alle Zeiten untrennbar mit der Entwicklung der deutschen Handelsflotte verbinden.“

„Kaiser Wilhelm II. ist stets einer der treuesten Hüter des Friedens gewesen, der Erkenntnis getreu, daß „Handel und Wandel nur zu grünen und blühen vermögen, wenn die Geschäfte in sicherer Hand und in sicherer Obhut sind“. Und für diese seine treue Friedensarbeit müssen alle Freunde des Vaterlandes und nicht in letzter Linie auch die weiten Kreise, die zur Handelsmarine in irgendwelcher Beziehung stehen, dem Reichsoberhaupt aufrichtigen Dank wissen.“

(Bosfische Zeitung, 15. 6. 1913; Nr. 298, Sonderbeilage.)

Der Kaiser und die Volkswirtschaft.

„Deutschland ist unter der Regierung Kaiser Wilhelms II. ein reiches Land geworden, „bewundert viel und viel gescholten“. Es feiert heute den Kaiser als den Friedensfürsten, der die Erhaltung des europäischen Friedens über alles gestellt hat. Aber es erblickt auch in ihm den Monarchen, der sein Lebenswerk ganz der Wohlfahrt seines Landes gewidmet hat. Der „junge“ Kaiser von 1888 hat vom Beginn seiner Regierung an seinen Stolz darein gesetzt, sich als ein Kind seiner Zeit zu fühlen, und die neuen schaffenden Kräfte, die sich allenthalben regten, zu fördern und zu stärken.“

„Die deutsche Volkswirtschaft weiß, was sie dem Kaiser zu verdanken hat, aber sie fühlt sich auch stark genug, das köstliche Gut des Friedens zu verteidigen und, wenn es sein muß, ihre ganze ungeheure Kraft in den Dienst des Vaterlandes zu stellen.“

(Bosfische Zeitung, 15. 6. 1913; Nr. 298, Sonderbeilage.)

Der Kaiser und die Stadt Berlin.

Von Geh. Justizrat Oscar Cassel,
Stadtverordnetenvorsteher-Stellvertreter und Mitglied des Abgeordnetenhauses.

„Gar gewaltig ist der Aufschwung, den die Stadt Berlin während der 25jährigen Regierung des Kaisers Wilhelm II. genommen hat.“

„Wenn Berlin in dieser Zeit eine so großartige Entwicklung genommen hat, so gebührt dem Kaiser ein sehr großes Verdienst dadurch, daß er es ver-

standen hat, gestützt auf die gewaltige Waffenwehr Deutschlands, dem Vaterlande und unserer Stadt den Frieden zu erhalten, ohne den diese Blüte sich nicht hätte erreichen lassen.“

„Wie wir uns aber auch zur Regierung des Kaisers jeweilig gestellt sehen, die Anhänglichkeit und Treue des Berliner Bürgertums für Kaiser und Reich wird dadurch nicht berührt.“

„Die Berliner haben von jeher, bei aller Neigung zur Kritik, mitunter zum Spott, eine tiefe und treue Anhänglichkeit dem Hause der Hohenzollern stets bewahrt, auch in solchen Zeiten, in denen die Hoffnungen über die Entwicklung der öffentlichen Verhältnisse sich getäuscht sahen.“

„Die Verehrung vor dem Hause Hohenzollern wurzelt in weitesten Kreisen der Berliner Bevölkerung auch heute so tief, wie in vergangenen Zeiten, getragen von der Ueberzeugung, daß die Hohenzollernfürsten trotz aller Fehler einzelner unter ihnen sich stets als die ersten Diener des Staates gefühlt, für Staat und Volk ihre ganze Kraft aufgewandt und ihr Leben eingesetzt haben. Waren sie doch in den Kriegen stets an der Spitze ihrer Heere in der Mitte der Gefahren. Haben sie doch im Frieden sich nach bestem Können und Wollen für die Hebung des Staates und der Volkswohlfahrt bemüht, die Duldung und Gedankensfreiheit, die Freiheit der wissenschaftlichen Forschung zum Staatsgrundsatz erhoben. So werden auch in Zukunft wie jetzt die Gefühle für Kaiser und Reich, für König und Vaterland stets auch in Berlin den lebhaftesten Ausdruck finden.“

„So möge ihm heute aus Berliner Herzen innig und warm der Ruf entgegenhallen:

Gott segne unsern Kaiser und König!“

(Bosfische Zeitung, 16. 6. 1913; Nr. 299.)

Zum Regierungsjubiläum des Kaisers.

„Nationale Gedenktage“, — so hat Kaiser Wilhelm II. im vergangenen Jahre aus Anlaß des zweihundertjährigen Geburtstages Friedrichs des Großen es ausgesprochen — „sind in unserer schnellebigen, von wirtschaftlichen und politischen Interessen und Gegensätzen beherrschten Zeit besonders wohlthuend, denn sie nötigen dazu, in dem Hasten des werktätigen Lebens einen Augenblick inne zu halten und einen Blick auf die Vergangenheit zu werfen.“

„Ein nationaler Gedenktag ist auch der 15. Juni dieses Jahres, an dem Kaiser Wilhelm II., König von Preußen, fünfundzwanzig Jahre hindurch seines hohen und verantwortungsvollen Amtes waltet. Auch dieser nationale Gedenktag nötigt, weit mehr noch als Erinnerungen an vergangene Zeiten, dazu, „einen Blick auf die Vergangenheit zu werfen“, die uns Zeitgenossen fast noch wie eine Gegenwart erscheint, einen Blick auf die erhabene Person, die uns als die Verkörperung des nationalen Gedankens in unserer Begeisterung für Kaiser und Reich erscheint, einen Blick auf die gesegnete Regierungszeit des Kaisers und Königs Wilhelm II., die nunmehr die Spanne eines Vierteljahrhunderts umfaßt.“

„Dieses Programm, das er (der Kaiser) in feierlicher Stunde in Gegenwart der deutschen Bundesfürsten vor den Vertretern des deutschen Volkes ausgesprochen hat, ist vom Kaiser, soviel an ihm lag, fest und treu gehalten worden. Außer den beiden Strafexpeditionen gegen die Boxer in China im Jahre 1900 und gegen die Hereros in Deutsch-Südwestafrika in den Jahren 1904—1906 sind während der fünfundzwanzigjährigen Regierung Kaiser Wilhelms Land-

heer und Flotte nie zu kriegerischen Unternehmungen ausgezogen. Die Friedensliebe des Kaisers und der Umsicht seiner Beamten ist es gelungen, das Ansehen des Deutschen Reiches in der Welt zu erhalten und zu mehren und den Frieden zu wahren ohne Schwertsfreich und Blutvergießen. Sie hat sich im Laufe des letzten Vierteljahrhunderts in manchen kritischen Zeitläuften bewährt; zuletzt während der Balkankrise des vergangenen Winters, die ganz Europa in einen Kriegsherd zu verwandeln drohte. Als „Friedenskaiser“ hat Kaiser Wilhelm II. auch im Auslande die Anerkennung gefunden, die das Vertrauen und die friedliche Politik des Deutschen Reiches mit Recht in Anspruch nehmen darf. Gleichwohl sind dem starken Schirmherrn des Friedens auch Eroberungen ohne Schwertsfreich beschieden worden. Wir erinnern nur an Rioutschou, an die Erwerbung der Karolinen-, Marianen- und Samoa-Inseln, vor allem aber an die Erwerbung der Insel Helgoland auf Grund eines Tauschvertrages mit England. So darf auch von unserem Friedenskaiser im Vollsinn des Wortes gelten, was die alten deutschen Kaiser zum Teil mit Unrecht von sich selbst sagten: „Allezeit Mehrer des Reiches.“

„Der Politik des Friedens, die Kaiser Wilhelm II. in der auswärtigen Politik, der programmatischen Erklärung in seiner ersten Thronrede entsprechend, beharrlich und zum Segen für die ganze Welt erfolgreich beobachtet hat, hätte er gewiß auch in der inneren Politik zu segensreicher Wirkung verhelfen mögen. Beim Antritt seiner Regierung legte er in dem Aufruf an sein Volk das feierliche Gelübde ab mit den herrlichen Worten: „Auf den Thron meiner Väter gerufen, habe ich die Regierung im Ausblick zu dem König aller Könige übernommen und Gott gelobt, nach dem Beispiel meiner Väter meinem Volke ein gerechter und milder Fürst zu sein, Frömmigkeit und Gottesfurcht zu pflegen, den Frieden zu schirmen, die Wohlfahrt des Landes zu fördern, den Armen und Bedrängten ein Helfer, dem Rechte ein treuer Wächter zu sein.“ Man kann dem Jubilar auf dem Throne zu seinem Ehrentage nichts Besseres darbringen, als die dankbare Anerkennung, daß er in seiner Regierung stets bestrebt gewesen ist, sein gegebenes Wort recht als Mann einzulösen. Wenn es gleichwohl während der fünfundsanzwanzigjährigen Regierungszeit des Kaisers nicht an inneren Krisen, nicht an Unstimmigkeiten oder gar Verstimmungen zwischen Fürst und Volk gefehlt hat, so ist das nicht allein in den Parteiverhältnissen und Parteikämpfen im Deutschen Reiche begründet, auch nicht in dem Anwachsen einer Partei, die grundsätzlich Gegnerin des monarchischen Gedankens ist. Geht man diesen Unstimmigkeiten auf den Grund, so erkennt man, daß sie ihre wahre Ursache in einer Eigenart des Kaisers haben, die zwar von Presse und Parlament — wie in den Novembertagen von 1908 — oft und scharf getabelt worden ist, die aber in Wahrheit des Kaisers größter und bester Vorzug ist: die ausgeprägte Persönlichkeit! Ob er nun, wie man sagt, von seinem Vater, dem Kaiser Friedrich, die „Froh natur“, von seiner Mutter deutsch-englischer Abstammung „des Lebens erstes Führen“ ererbt hat, kann dahingestellt werden. Jedenfalls ist Kaiser Wilhelm II. eine so eigenartige starke Persönlichkeit, wie sie in der Geschichte selten auf Fürstenthronen gefunden werden, ein Monarch, der sich nicht nur seiner Herrscherrechte, sondern auch seiner Herrscherpflichten in volstem Maße bewußt ist. Gerade sein Verantwortungsbewußtsein gibt seiner Herrscherpersönlichkeit das eigentümliche Gepräge.“

„Daß der Kaiser im Vollgefühl seiner Pflicht, ein rastloser Förderer der Wohlfahrt seines Landes zu sein, den idealen wie den materiellen Interessen des Reiches und des Landes sein eingehendes und unermüdeliches Interesse zugewandt hat, ist allbekannt. Indem er sich nach dem Worte Friedrichs des Großen richtet,

daß der König der erste Diener des Staates sei, will er allen Interessen des Staates und seiner Bewohner sich dienstbar machen in der Arbeit für des Volkes Wohlfahrt. Daher seine erstaunliche Vielseitigkeit auf allen Gebieten und selbst bei den oft weit auseinander liegenden Interessen der vielen Berufsstände; daher auch sein persönlicher Verkehr mit allen Klassen der Bevölkerung, in allen Provinzen, in allen Teilen des Reiches. Kraftvoll hat er auf dem Gebiete der Sozialpolitik durch seine Februarerlasse die Führung ergriffen, nicht minder auf dem der Wirtschaftspolitik; vollzog sich doch unter seiner Regide der Eintritt Deutschlands in die Sphäre der Weltwirtschaft und der Weltpolitik. Welche Fortschritte haben nicht Künste und Wissenschaften während seiner Regierungszeit und unter seinem Einflusse gemacht! „Das in jedem preußischen Könige innewohnende Gefühl für Wissenschaft ist auch in mir lebendig,“ äußerte er gleich zu Beginn seiner Regierung. Indem der Kaiser die Güte und Segnungen des Friedens dem deutschen Volk mit dem Frieden selbst gehütet und bewahrt hat, ist es zugleich seine unablässige Sorge gewesen, durch Erhöhung und Vermehrung der Schlagfertigkeit des deutschen Heeres und durch Schaffung einer starken deutschen Kriegsflotte, die als sein urreigenstes Werk bezeichnet werden kann, den Frieden zu sichern und mit der Wohlfahrt auch die Ehre des Vaterlandes in treue Hut zu nehmen.“

„Sechs Söhne, in den idealen Anschauungen und der Pflichttreue des kaiserlichen Vaters erzogen, sind dieser Ehe entsprossen, die einzige Tochter, der „Sonnenschein des Hauses“, ist vor kurzem dem letzten Sprossen des welfischen Hauses vermählt, und das versöhnende Moment dieser Verbindung wirft sein mildes Licht auch auf die Jubiläumsfeier, in deren Mittelpunkt die einzigartige, kräftige Persönlichkeit des Kaisers steht. Mit den deutschen Bundesfürsten und Repräsentanten aus Kirche und Staat vereinigt sich das monarchisch gestimmte deutsche Volk in Vertrauen, Liebe und Dankbarkeit, um dem Kaiser Wilhelm II. zum Jubiläum seiner Regierung die aufrichtigsten Glückwünsche darzubringen, ihm als dem Schirmherrn des Friedens, dem Bekenner der Religion, dem Förderer der Wohlfahrt des Reiches, als „treuem Fürsten seines treuen Volkes“.

Heil dem Kaiser!“

(Germania, 15. 6. 1913; Nr. 272.)

Der Kaiser und die katholische Kirche.

„Mit innigem Dank für alle Wohlthaten und Kundgebungen der kaiserlichen Guld gedenken die Katholiken dieser Gnadenbeweise, und in Treue und Verehrung legen sie am Tage des Kaiserjubiläums diesen Dank mit ihren aufrichtigen Segenswünschen an den Stufen des Thrones nieder, während in allen katholischen Kirchen heiße Gebete emporsteigen, daß Gott das teure Leben des Kaisers schirmen und noch recht lange erhalten und segnen möge!“

(Germania, 15. 6. 1913; Nr. 272.)

Verein katholischer Lehrer Groß-Berlins.

Die Festszigung am 14. ds. Mts. war dem Regierungsjubiläum unseres Kaisers gewidmet. Stehen doch die katholischen Lehrer in der ersten Reihe, wenn es gilt, für Thron und Altar einzutreten. Die Festszigung wurde eröffnet durch den Vortrag eines von Kollege N o s e verfaßten Festgedichtes. Rektor M a r q u a r d t (Neukölln) hielt die Festrede und schilderte in formvollendeter Sprache unseres Kaisers Verdienste um Heer, Marine, Weltpolitik und seine Fürsorge

für die Jugend. Die begeisterteste Aufnahme der Rede zeigte, wie wir unseren Kaiser lieben als Friedensfürsten, Schützer von Kunst und Wissenschaft, Handel und Industrie, und mit Ehrfurcht zu ihm hinauffschauen und ihn ob seines echt christlichen Wandels verehren. Einstimmig wurde folgendes Guldigungstelegramm angenommen: Eurer Kaiserlichen und Königlichen Majestät bringen die zur Festsetzung versammelten Mitglieder des Vereins Katholischer Lehrer Groß-Berlins ehrfurchtsvollste Glückwünsche zur Feier des Regierungsjubiläums dar, indem sie zugleich geloben, mit Aufbietung ihrer ganzen Kraft an der Erziehung der Jugend zu vaterlandsfrohen und kaisertreuen Bürgern zu arbeiten. Möge Gott Eurer Majestät noch eine lange und gesegnete Regierung verleihen!“

(Germania, 19. 6. 1913; Nr. 279.)

„Eine Adresse der christlichen Gewerkschaften

wird dem Kaiser am Montag durch eine Deputation (Giesberts, Behrens, Stegerwald) überreicht werden. Sie lautet:

„Ew. Kaiserlichen und Königlichen Majestät nahen sich die Vertreter von 360 000 in den christlich-nationalen Gewerkschaften organisierten Arbeitern und Arbeiterinnen mit den aufrichtigsten Glückwünschen zu Allerhöchst Ihrem Jubelfeste. Das Vierteljahrhundert Allerhöchst Ihrer Regierung bedeutet für das deutsche Wirtschaftsleben einen Zeitabschnitt ungeahnt glänzender Entwicklung. Unter Ew. Majestät Friedenszepter feiert die deutsche Arbeit gewaltige Triumphe auf dem Kampffelde des Weltmarktes. Getragen von dem steigenden Wohlstand im Vaterlande entfalteten sich Erfindungsgeist und Kunstfönn, um in zähem, erfolgreichem Ringen den heimischen Erzeugnissen einen bedeutsamen Platz in den Ländern und auf den Meeren des Weltmarktes zu sichern. Neben diesen großen Errungenschaften einhergehend ist unter Ew. Majestät Regierung auch der Lage der wirtschaftlich Schwächeren stets warme Sorgfalt zugewandt worden. Ganz besonders schätzen es die christlich-nationalen Arbeiter, daß ihnen die Gesetzgebung behilflich ist, wenn durch Krankheit, Invalidität und Alter die Kraft zu eigenem vollem Schaffen versagt. Die in den christlich-nationalen Gewerkschaften vereinigten Arbeiter und Arbeiterinnen halten unverbrüchlich an der Ueberzeugung fest, daß in entscheidenden Fragen alle Glieder des deutschen Volkes, ohne Unterschied der sozialen Stellung, geschlossen zusammenstehen müssen. Sie werden, wie seither, so auch in der Zukunft, zu ihrem Teil daran mitwirken, daß die Freude am deutschen Vaterlande und die Treue zu Kaiser und Reich auch in der deutschen Arbeiterschaft sich ständig mehrt. So erslehen wir am heutigen Jubeltage auf Ew. Majestät und das gesamte Kaiserhaus Gottes reichsten Segen, auf daß noch viele, viele Jahre lang Ew. Majestät reger Geist und entschiedener Wille das deutsche Volk durch alle staatlichen und sozialen Fährnisse hindurch zu weiterer arbeitsfroher Wirksamkeit geleiten möge. Ew. Kaiserlichen Königlichen Majestät alleruntertänigster, treuehorsaamster Vorstand des Gesamtverbandes der christlichen Gewerkschaften Deutschlands.“

(Germania, 14. 6. 1913; Nr. 271.)

Th. Wochenplauderei.

„Jetzt aber steht, von der Größe der Nation getragen, die Hauptstadt da, stolz und machtvoll; für die Zukunft winkt ihr eine feste, unwandelbare Entwicklung. Und warum? Weil der, dessen Jubiläum die ganze Stadt mit dem deut-

sehen Vaterlande feiert, durch seine Regierung bewiesen hat, daß er zwar mit seinen Deutschen Gott fürchtet, aber sonst nichts auf der Welt, daß er aber auch für Stadt und Land den Frieden will. Möge er uns unter seiner segensreichen Regierung lange erhalten bleiben, das ist der Wunsch, der zugleich mit den Heilrufen zu des Kaisers Jubiläum in allen Herzen widerklingt, die da zum Schlosse geeilt sind, um dem Herrscher des Reiches ihre Verehrung zu beweisen.“

(Germania, 15. 6. 1913; Nr. 272.)

Kaiser Wilhelm II.

„.... sieht die weit überwiegende Mehrheit des deutschen Volkes ein großes, unvergängliches, gar nicht hoch genug anzuschlagendes Verdienst des Kaisers darin, daß es ihm gelungen ist, während 25 Jahren dem deutschen Volk den Frieden — und ganz gewiß auch einen ehrenvollen Frieden — zu erhalten.“

„Das Bild des Kaisers würde nicht vollständig sein, wenn nicht auch noch sein Fleiß und seine Vielseitigkeit gebührend hervorgehoben würden. Wenn man die großen Kenntnisse berücksichtigt, die der Monarch in allen Disziplinen besitzt und durch die er schon so viele gebildete und gelehrte Leute verblüfft hat, so muß er trotz der vielen Hülfsmittel, die einem Fürsten zu Gebote stehen, doch eifrig studieren, um ein solches Wissen zu sammeln.“

„Sicher ist Wilhelm II. nicht von Fehlern frei, aber zwei große, unvergängliche Verdienste können ihm nicht bestritten werden, daß er nämlich 1. während seiner ganzen Regierungszeit unverbrüchlich den Frieden erhalten und 2. Preußen, Deutschland auf eine Stufe des Wohlstandes und der Macht erhoben hat, die in unserer Geschichte unerreicht ist.“

„Und somit liegt nach unserer Meinung wahrlich Grund genug vor, das Regierungsjubiläum des Kaisers mit frohem Herzen zu feiern.“

„Kaiser Wilhelm II. erwies sich als Mehrer des Reiches in unbeirrbarer Friedensarbeit.“

(Kölnische Volkszeitung, 15. 6. 1913, Nr. 513.)

Der Kaiser als Soldat.

Von Generalleutnant z. D. Freiherrn v. Steinaecker
(Berlin-Wilmersdorf).

„Ein wahrer Soldat vom Scheitel bis zur Sohle, mannhaft, selbstbewußt, immer vorwärts strebend, ohne die bewährten Grundlagen des Heerwesens zu verändern, ein christlicher Soldat, so tritt das Bild unseres Kaisers, geschmückt mit dem Silberkranz, den ihm heute das ganze Volk und seine Armee nach 25jähriger kraftvoller, stets nur das Gute auf allen Gebieten erstrebender Regierung mit Liebe windet, in edler, hoheitsvoller Männlichkeit majestätisch uns entgegen. Vor welche Aufgaben der Lenker der Geschicke Wilhelm II. noch stellen wird, bis der goldene Kranz ihn schmückt, wir wissen es nicht. Wie das Urteil der Geschichte über des neuen deutschen Reiches dritten Kaiser einst lauten wird, wer vermag das heute zu sagen? Das eine aber steht heute schon für sein Lebensbild fest: Kaiser Wilhelm verwaltete mit besten Kräften und mit unübertrefflicher Einsicht das kostbare, ihm überkommene Erbe, die Armee, seinem Volke als eine erfolgreich wirkende Schule der Gottesfurcht, der Königstreue, wahrer Vaterlandsliebe und echter Männlichkeit, seinem Reich als zuverlässiger, allzeit bereiter Schutz.“

„Alles dessen erinnert sich heute in erster Linie die Armee in Dankbarkeit und erneut voll Freude und Hingebung ehrerbietigt das Gelöbniß der Treue gegen den rastlos tätigen obersten Kriegsherrn, der ihrem Herzen so nahe steht.“

„Alle Wünsche, die sie für seine weitere Regierungszeit hegt, faßt sie in den vom Fels zum Meer rollenden Ruf zusammen: Der Kaiser — Hurra!“

(Kölnische Volkszeitung, 15. 6. 1913, Nr. 513.)

Der fünfundfünfzigste Geburtstag des Kaisers.

„... die großen Leitgedanken des Arbeiterschutzes, die an der Schwelle der Regierung des jetzigen Kaisers standen, sind im wesentlichen verwirklicht worden. Der Begriff des sozialen Kaisertums hat in diesem Vierteljahrhundert Fleisch und Blut erhalten, und es liegt nicht an der Demokratie, wenn so manche Aufgaben auf diesem Gebiet auch heute noch ungelöst geblieben sind. Die Wehrhaftigkeit des Deutschen Reiches hat die denkbar größte Steigerung erfahren. Das deutsche Volk will nicht auf seine Mündigkeit verzichten, aber es ist durchaus bereit, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist.“

„Der deutsche Kaiser steht auf der Höhe des Lebens. Das deutsche Volk wünscht ihm noch lange glückliche Jahre in Gesundheit und Kraft, und es wünscht ihm, daß er diese Kraft für das allgemeine Recht und für das große Reichsinteresse einsetzen möge, wie für die Erhaltung des Weltfriedens, dessen gewissenhafter Hüter er ist.“

(Berliner Tageblatt, 27. 1. 1914; Nr. 47.)

Fürstenrecht und Volksrecht.

D.-B.

„Ganz Deutschland begeht morgen in althergebrachter Weise den Geburtstag des Kaisers. Von dem parlamentarischen Gebrauch, die Person des Herrschers aus den politischen Streitfragen des Tages fernzuhalten, sind während der letzten Auseinandersetzungen, die sich an die bekannten (Zabern) Ereignisse knüpften, die Parteien mehrfach abgewichen, nicht zum Vorteil der Sache, die sie vertreten zu müssen glaubten. Das gilt von der äußersten Rechten wie von der äußersten Linken, die beide mit starken und selten einwandfreien Mitteln ihr Ziel zu erreichen suchten. Sind die sozialdemokratischen Angriffe gegen die Person des Kaisers unanständig, so wirkt nicht minder abstoßend die Art und Weise, wie die Konservativen und die echt preussischen Männer sich als Beschützer der angeblich bedrohten Kronrechte aufspielen. Kein nationalgestimmter liberaler Mann (die beiden Begriffe decken sich besser als Preußenbund und Deutschtum) denkt daran, die verfassungsmäßigen Rechte des Kaisers oder der deutschen Bundesfürsten zu schmälern oder zu beseitigen.“

„Der verstorbene Großherzog Friedrich von Baden, der Oheim des Kaisers und treueste Verfechter des Reichsgedankens, hat einmal, als auch in seinem Lande ein Verfassungskstreit drohte, das schöne Wort gesprochen: „Ich kann nicht finden, daß ein Gegensatz zwischen Fürstenrecht und Volksrecht besteht.“ Kaiser und Reich gehören zusammen und Volk und Kaiserreich sind untrennbar seit den Tagen, da die deutsche Kaiserkrone durch das vergossene Blut aller deutschen Stämme von früherer Schmach reingewaschen und neu geheiligt worden ist.“

(8-Uhr-Abendblatt, 27. 1. 1914; Nr. 22.)

Friedensgespräche mit Kaiser Wilhelm.

[Interview Sir Max Waechters, englischen Millionärs und Friedensförderers, durch einen Mitarbeiter des Daily Telegraph.]

„. . . Waechter hält seinerseits den Kaiser für den mächtigsten Verfechter der Friedensidee, soweit sie sich mit den Interessen Deutschlands vereinbaren läßt. „Aber er ist zu tief innerlich Deutscher und Patriot, als daß er irgend etwas täte, was nicht im Interesse Deutschlands wäre,“ sagt Waechter.“

„Endlich erzählt Waechter von seinem Gedankenaustausch mit Carnegie (amerikanischer Milliardär und Präsident der Friedensliga) und berichtet von einem Gespräch, das Carnegie im vorigen Sommer mit dem deutschen Kaiser hatte. Der Kaiser sagte: „Wir haben fünfundzwanzig Jahre des Friedens hinter uns, und ich hoffe, wir werden fünfundzwanzig Jahre des Friedens vor uns haben!“ Carnegie antwortete: „Ew. Majestät sind der mächtigste Bundesgenosse in unserer großen Sache!“

(8-Uhr-Abendblatt, 26. 2. 1914; Nr. 48.)

Kriegsausbruch.

Deutschland wehr' dich!

„Es wirkt wie grausamer Hohn, daß Wilhelm II., dem selbst die radikalsten Gegner der Monarchie bezeugen, daß er ehrlich den Frieden der Völker gewollt hat, daß ihm von anderer alldeutscher patriotischer Seite der Vorwurf der Zaghaftigkeit — um es gering auszudrücken — nicht erspart worden ist, im 26. Jahre seiner Regierung das deutsche Volk zu den Waffen rufen muß, zu den Waffen in einem Kriege, der, keine Spitzfindigkeit der Welt kann es wegdisputieren, ein reiner Verteidigungskrieg ist, denn es gibt keinen Staat in Europa, dessen Friedensliebe so echt und so bewährt ist wie die des Deutschen Reiches.“

(Frankfurter Zeitung, 1. 8. 1914; Nr. 211.)

Eine denkwürdige Sitzung des Reichstages.

„Von diesem Tage, an dem Kaiser und Regierung des Reiches und Deutschlands gewählte Volksvertreter ernst, entschlossen, würdig und freudig den Entschluß zur Verteidigung des Vaterlandes in einem aufgedrängten Kriege bekundeten und in wenigen Stunden einmütig die Volksvertretung ohne einen Widerspruch alles Nötige geordnet und bewilligt hat, von diesem Tage wird man erzählen, so lange deutsche Geschichte geschrieben wird!“

„Ein Reich, ein Volk, daß sich in der Stunde der Gefahr so ehrlich zusammenfindet, das schlicht und einfach ohne Pose und künstliches Pathos vor aller Welt darlegt, wie es den Frieden gewollt hat und zum Kriege gezwungen wurde, so ehrlich, daß manches fast naiv klingen mag für schlauere Staatsmänner, das kann nicht untergehen! Und das war heute die Stimmung bei allen, auch aus der Thronrede spricht sie. Der Kaiser hat die einfache Darstellung, wie er, den manche spöttisch „Wilhelm den Friedfertigen“ genannt haben, gegen seinen Willen zum Kriege gezwungen worden ist, mit ergreifendem Nachdruck gesprochen, man kann sagen, erzählt, frei von Phrasen und frei von Haß.“

(Frankfurter Zeitung, 5. 8. 1914; Nr. 215.)

Die Thronrede des Kaisers.

Von Emil Ludwig.

[Ich kenne keine Parteien mehr usw.] „Diese Worte rissen diese ergrauten Männer hin. Die Hurrahs und Hochs endeten nicht. Das Zeremoniell war vergessen, man war nicht mehr im weißen Saal, und während die Führer aller Parteien, mit Ausnahme der nicht anwesenden Sozialdemokraten, vortraten und

ohne tiefe Hofverbeugung dem Kaiser die Hand reichen, war mit einem Male das Symbol für die Höhe dieser Stunde gefunden.“ —

„Die Thronrede des Kaisers bedeutet einen würdigen und ernsten, zugleich aber von stolzem Selbstbewußtsein erfüllten Appell an das deutsche Volk. Man merkt es der feierlichen Aussprache des Kaisers an, daß er nur mit schwerem Herzen gegen das russische Reich mobilisiert hat.“

„Doch wie immer sich unsere Feinde verhalten mögen, aus den Worten des Kaisers spricht das gute Gewissen.“

„Man wird im deutschen Volk die Thronrede besonders deshalb mit Befriedigung und Genugtuung lesen, weil der Kaiser darin jede Eroberungslust weit von sich weist.“

„Der Kaiser ruft die Deutschen auf, mit gesamter Kraft, in brüderlichem Zusammengehen mit unseren Bundesgenossen das in friedlicher Arbeit Geschaffene zu verteidigen. Wir sind überzeugt, daß kein Deutscher sich diesem Ruf entziehen wird. Schon ist die deutsche Seele hell aufgelodert. Es gibt heute keine Parteien, keine Konfessionen, keine inneren Gegensätze mehr. Alle wollen ihr Bestes tun, um Haus und Herd und Vaterland zu schützen. Der Reichstag wird nicht zurückbleiben und sich in gleicher Begeisterung den vaterländischen Aufgaben unterziehen. Ein einiges Volk von Brüdern ist entschlossen, der Mahnung des Kaisers folgend, sich zur Abwehr von Not und Gefahr zusammenzuschließen. So gehen wir den Dingen, komme, was kommen mag, mit unbeugbarer Entschlossenheit und unerschütterlichem Vertrauen in unsere gerechte Sache entgegen.“

(Berliner Tageblatt, 4. 8. 1914; Nr. 391.)

Ueberreichung des Ultimatus.

„Es kann der Frömmste nicht in Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt.“ Deutschland hat mehr als vier Jahrzehnte durch die Tat bewiesen, daß es gewillt und bereit ist, einen Frieden mit Ehren zu wahren. Kaiser Wilhelm II. hat sich eifrig bemüht, den Namen eines Friedensfürsten zu verdienen, und bisweilen unter den schwierigsten Verhältnissen der Versuchung widerstanden, das Schwert zu ergreifen und den Lorbeer des Siegers zu erringen.“

„Sollen jetzt gleichwohl die ehernen Würfel rollen, so weiß jedermann, daß der deutsche Kaiser, die deutsche Regierung, die deutsche Nation nur handeln unter dem Druck einer unabweislichen Notwendigkeit, daß sie gezwungen sind, sich des Rechtes der Notwehr zu bedienen, um nicht selbst der Vernichtung anheimzufallen.“

„Der Kaiser hätte es vorgezogen, in Ehren der Friedensfürst zu bleiben, wie das deutsche Volk einen Frieden, bei dem die Würde erhalten bleibt, den Prüfungen und Heimsuchungen eines Weltkrieges vorgezogen hätte. Aber es ist ein Maß in den Dingen, auch in der Geduld. Ein Vierteljahrhundert hat Wilhelm II. den Frieden gefördert; nun ihm das Schwert in die Hand gezwungen wird, zögert er nicht, es entschlossen und herzhast zu führen.“

„Die Zeit ist unersetzlich und darum die bündige Sprache Deutschlands unumgänglich. Und längst war jeder Deutsche bereit, zu den Fahnen zu eilen, um das bedrohte Vaterland zu schützen.“

„Das heutige Geschlecht kennt den Krieg nicht. Aber es ist weit entfernt, ihn zu fürchten. Nichtswürdig gilt ihnen immer noch die Nation, die nicht ihr alles freudig setzt an ihre Ehre, die Nation, die nicht den beleidigenden Uebermut der Gegner gebührend zurückweist.“

(Wossische Zeitung, 1. 8. 1914; Nr. 386.)

Der deutsche Geist.

Von Paul Fechter.

„Wer diese Tage fiebernder Erregung mitgemacht hat, mit den Massen gegangen ist, unter dem dunkeltiefen Julihimmel gestern die Stunden vor dem Schloß erlebt hat, der hat es im Tiefsten empfunden, was Vaterlandsliebe ist.“

(Vossische Zeitung, 1. 8. 1914; Nr. 386.)

In weltgeschichtlicher Stunde.

„Es ist etwas Großes und Erhabenes um die einmütige Erhebung eines großen Volkes.“

„Nichtswürdig ist keiner von denen, die heut die Waffe ergreifen, um die bedrohte Ehre, Freiheit, Selbständigkeit des Vaterlandes zu schützen.“

„In aufrichtiger Verehrung blickt heute die ganze Nation zum Kaiser auf und zu seiner Familie. In schicksalsschwerer Stunde hat er Worte gesprochen, die von Herzen kamen und zu Herzen gingen. Es ist wahr, daß er durch neidische Nachbarn gezwungen wird, das Schwert zu ziehen. Manchmal hat bald diese, bald jene Partei mit ihm gerechnet; manchmal hat er die einen oder die anderen schroff befehlet. Heute umschlingt sie alle ein einziges festes Band der Treue und Hingebung, heute empfinden sie innigst die unlösliche Zusammengehörigkeit, es gibt keine Fraktionen, keine Parteien, keine Unterschiede nach Stand, Rang, Religion, Landsmannschaft! Ein einiges Volk in Waffen unter ihrem Kriegsherrn! Alles, was in Friedenszeiten trennen konnte, ist verwischt und ausgelöscht; Wilhelm II. hat es schlicht und treffend gesagt, alles sei vergessen und verziehen, allesamt sind nur noch deutsche Brüder.“

(Vossische Zeitung, 3. 8. 1914; Nr. 388.)

Der Reichstag.

„Miteinander können die Volksgenossen rücksichtslos rechten und der Deutsche liebt eine freie Sprache. Aber dem Feind gegenüber ist die ganze Nation eine geschlossene undurchdringliche Phalanx. Weh' dem, der sie herausfordert! Es ist erhebend zu sehen, wie einmütig sich die deutschen Fürsten um den Kaiser scharen, nicht kraft der Verfassung, nicht kraft kalter Ueberlegung, nein, mit jener Gewalt der Empfindung, die aus der Tiefe der Seele kommt und jeden packt und mitreißt. Welche Sprache in den Aufrufen des Bayernkönigs, des Großherzogs von Baden, des jungen Welfenherzog von Braunschweig! Man fühlt mit, wie sie alle der gleiche Gedanke durchdringt und erfüllt, eines nur gilt, das bedrohte Vaterland zu verteidigen, Gut und Blut einzusetzen für Ehre und Zukunft des Deutschen Reiches.“

„Was anders könnte heute jeder Freund des Vaterlandes denken als Krieg und Sieg! Und was anders könnte der Reichstag heute tun, als einhellig alles bewilligen, was der Augenblick erheischt, was die Stunde gebietet.“

„Das Vaterland erwartet, daß jedermann seine Schuldigkeit tut!“

(Vossische Zeitung, 4. 8. 1914; Nr. 390.)

Die Thronrede.

„Ernst, getragen vom Bewußtsein weltgeschichtlicher Verantwortung, durchweht vom Geist der Ehrlichkeit, faßt die Rede des Kaisers noch einmal zusammen, was alles sich in der kurzen Spanne Zeit seit der Ermordung des

Thronfolgers ereignet, was alles seit langen Jahren vorangegangen ist, und was nun in den nächsten Monaten durch den Willen eines schwachen und verblendeten Selbstherrschers über die Menschheit hereinbrechen soll.“

„Mit Zug erinnert Kaiser Wilhelm II. an seine und seiner Regierung Bemühungen, den Völkern den Frieden zu sichern.“ —

„Man wird dem Kaiser glauben, mit wie schwerem Herzen, mit wie aufrichtigem Leid er den Schritt tut, den ihm die Notwehr aufdrängt. Wer wollte an der Richtigkeit der Beteuerungen zweifeln, daß den deutschen Kaiser nicht Eroberungslust treibt, daß sein Gewissen rein, seine Hände rein sind? Das werden Freunde und Bundesgenossen und die unbefangenen Zuschauer und selbst die Feinde, soweit sie der Wahrheit die Ehre geben, anerkennen müssen.“

„Aber was auch immer in dem heillosen Völkerringen geschehen mag, das deutsche Volk wird wahr machen, was Bismarck am 6. Februar 1888 voraus sagte: „ . . . Dann wird das ganze Deutschland, von der Memel bis zum Bodensee, wie eine Pulvernine aufbrennen und von Gewehren starren, und es wird kein Feind wagen, mit diesem furor teutonicus, der sich bei dem Angriff entwickelt, es aufzunehmen!“

(Bosnische Zeitung, 4. 8. 1914; Nr. 391.)

Die sprechende Sphinx.

„Heute aber hat die Sphinx ihre Lippen geöffnet, die Sphinx hat endlich zu reden begonnen. Der Kaiser hat, wie der Bevölkerung bereits in Millionen Extrablättern mitgeteilt worden ist, auf Grund des Artikels 68 der Reichsverfassung Deutschland in Kriegszustand erklärt. Vierundvierzig Jahre hindurch haben, wenige und in fernen Weltteilen gefochtene Bataillen ausgenommen, die deutschen Waffen geruht; und nahezu ein Menschenalter lang, während 26 glücklicher und segensvoller Jahre hat sich der Kaiser selbst, der oberste Kriegsherr, als vornehmster Hüter des Weltfriedens erwiesen. Wenn jemand für Bestrebungen zur Erhaltung des Weltfriedens den Nobelpreis verdient hat, so ist er es gewesen.“

„Der Kaiser, unser Friedenskaiser, ist, wie eine offenbar hochoffizielle Rundgebung verlautbart, vom russischen Zaren schmählich betrogen worden. Dies Verhalten der russischen Krone schlägt jeder Loyalität ins Gesicht! Nun soll Rußland erfahren, heißt es in jener offiziellen Auslassung, daß dieser Abkomme Friedrichs des Großen ein Kriegsfürst sein wird!“

(8-Uhr-Abendblatt, 1. 8. 1914; Nr. 178.)

Vor den Schlachten.

Von Victor Hahn.

„Der Kaiser ist, wie er in seinem letzten Erlasse sagt, „reinen Gewissens über den Ursprung am Kriege“. Er darf es sein. Vor acht Tagen kreuzte der Monarch noch in den norwegischen Gewässern. Unser Kaiser, der sechs Söhne, den Schwiegersohn und den Bruder in das Feld schicken muß, hat den Krieg nicht gewollt. Er hat seinen Zweitgeborenen, den Prinzen Eitel Friedrich, zum Kommandeur des 1. Garde-Regiments ernannt. Und Prinz Oskar ist Kommandeur der Liegnitzer Königsgrenadiere geworden. Von wohlbehüteten Hauptquartierdienstleistungen keine Rede. Das kann eine Feuertaufe ohne gleichen werden.“

(8-Uhr-Abendblatt, 4. 8. 1914; Nr. 180.)

Wir und die anderen.

Von Victor Hahn.

„Wohl sind auch wir uns der furchtbar ernsten Stunde bewußt; aber wir wissen ebenso gut, daß die anderen wahrhaftig gleichfalls keine Ursache zum Lachen haben. In Deutschland gibt es in dieser Zeit keinen inneren Feind! Er ist wie vom Erdboden verschwunden. Auch Kaiser Wilhelm kann heute sein Haupt „ruhig legen jedem Untertan in Schoß“. Ueberall ein Volk, ein Herz, ein Gedanke!“

„Man darf Grillparzers Wort variieren: „Frisch auf, mein Kaiser, und führe den Streich! In deinem Lager ist heute das Reich!“

(8-Uhr-Abendblatt, 7. 8. 1914; Nr. 183.)

Lüttich.

Von Victor Hahn.

„Kaiser Wilhelm selbst hat, in überquellender Herzensfreude, die Kunde vom ersten Sieg in der Reichshauptstadt verbreitet; er wußte, welch' erlösende Botschaft für Berlin es war. Der Monarch freilich war auf die Lütticher Meldung vorbereitet. Er hatte den Fall der Festung befohlen, und er wußte, daß seine Soldaten dem Befehl Folge leisten würden. Wie denn überhaupt Kaiser Wilhelm in dieser schicksalschweren Zeit, übereinstimmenden Mitteilungen seiner nächsten Umgebung zufolge, unter allen Zuversichtlichen der Zuversichtlichste ist. Er kennt die Vorkehrungen des Generalstabs, die Schlagkraft seiner Truppen; und er glaubt an Gott und die Gerechtigkeit seiner Sache.“

(8-Uhr-Abendblatt, 9. 8. 1914; Nr. 185.)

Seid getrost! und seid geduldig!

Von Victor Hahn.

„Nein, wir haben diesen Krieg nicht gewollt, haben diesen furchtbaren Krieg auch im Bewußtsein unserer Stärke nicht gewollt. Diese Wahrheit wird sich erweisen von ewiger Dauer, späten Nachfahren zum mahnenden Gedenken, unzerstörbar gleich den Pyramiden der Pharaonen; und russische Doppelzüngigkeit und französische Verlogenheit wird sich machtlos erzeigen gegen den goldenen Glanz dieser Wahrheit. Kaiser Wilhelm darf getreu die schlichten Worte wiederholen, die sein unvergeßlicher Großvater vor vierundvierzig Jahren in seinem Aufruf an das Volk und die Armee gesprochen hat: Mein Volk weiß mit mir, daß Friedensbruch und Feindschaft wahrhaftig nicht auf unserer Seite sind, aber, herausgefordert, sind wir entschlossen, gleich unseren Vätern und in fester Zuversicht den Kampf zu bestehen zur Errettung des Vaterlandes.“

(8-Uhr-Abendblatt, 11. 8. 1914; Nr. 186.)

Die Schlacht bei Mülhausen.

Von Victor Hahn.

„Wenn die Franzosen vergessen haben, daß unser Kaiser der Sohn des Siegers von Weißenburg und Wörth ist, so scheinen sie daran früh genug fürchterlich erinnert worden zu sein.“

„Wie sagt doch der Kaiser? „Nun werden wir sie verbreschen!“ Lacht nicht euer Herz? Und wird euch das Auge nicht feucht? Ein Hurra den Siegern in der Schlacht von Mülhausen!“

(8-Uhr-Abendblatt, 12. 8. 1914; Nr. 187.)

Zeitbild.

Von Max Stempel.

Saßen jüngst ein Duzend Sozi
Um den Stammtisch durstentbrannt.
Schützend hing als *genius loci*
Bebels Brustbild an der Wand.

[Debatte in Landwehruniform.]

Und besonders unser Kaiser —
Ede, stier mich nicht so an!
Deshalb sprech' ich doch nicht leiser —
Ist ein echter deutscher Mann.

Hörte täglich August Bebel
Fetzt den Jubel in Berlin:
Mensch, er zöge gleich den Säbel,
Und so forsch, wie ich, für ihn.

Ja, ich bitt' mir aus, Genosse,
Daß man Wilhelm respektiert!
Was er neulich sprach im Schlosse
Hat mir mächtig imponiert.

Wie er feierlich umspannte
Jedem einzeln da die Hand
Und als Bruder sich bekannte,
Ist die Träne mir gerannt.

Quatsch mir nicht vom Zukunftsstaate!
Republike her und hin!
Schöner ist's, daß ich *Soldate*,
Und ein *kaiserlich*er, bin.

Prost! die Gläser laßt uns heben!
Seid nicht dumm und stimmt mit ein:
Unser Wilhelm, der soll leben
Und im Kampfe Sieger sein!

Schweigend saß die rote Kunde;
Dann, was meint ihr, daß geschah?
Kräftig, wie aus einem Munde,
Klang ein donnerndes *Hurra*!

(8-Uhr-Abendblatt, 13. 8. 1914; Nr. 188.)

Im Angesicht des Krieges.

„Das deutsche Volk wird den ihm hingeworfenen Fehdehandschuh aufnehmen und in einen ihm aufgezwungenen Krieg mit derselben Entschlossenheit hinausziehen, mit der es 1870/71 den frivolen Angriff Frankreichs zurückgewiesen hat. Und wie damals wird es, auch jetzt, mit Hilfe seiner Bundesgenossen nicht ruhen, bis den Störenfrieden ihr verbrecherisches Handwerk gründlich gelegt ist. Mit Gott für Kaiser, Vaterland und heimischen Herd!“

(Germania, 1. 8. 1914; Nr. 345.)

Eröffnung des Reichstages.

„Die Thronrede entspricht dem Ernst dieser schicksalschweren Stunde der Form nach wie auch nach ihrem Inhalte. Die begeisterte Aufnahme, welche dieselbe bei allen im Weißen Saale Versammelten gefunden hat, — und die heutige Eröffnungsfeier des Reichstages war wohl die glänzendste und bedeutsamste, die der Weiße Saal seit der Thronbesteigung des Kaiser Wilhelm II. gesehen hat — ist ein Beweis dafür. Und wie die Vertreter des deutschen Volkes ihm wiederholten und lebhaften Beifall gezollt haben, so wird auch das deutsche Volk selbst die Worte des Kaisers mit begeistertem Beifall aufnehmen.“

„Was durch das dem Reichstag vorgelegte Weißbuch über den Krieg mit Rußland, eines der schwerwiegendsten Dokumente der Weltgeschichte, mit leidenschaftsloser Sachlichkeit dargelegt und bewiesen worden ist, daß nämlich die deutsche Regierung mit dem Kaiser an der Spitze den Frieden wollte, aber durch Rußlands Wortbruch und Vertrauensbruch zum Kriege gezwungen worden ist, wird in der Thronrede kurz recapituliert.“

(Germania, 4. 8. 1914; Nr. 350.)

„Wir alle wollen Hüter sein.“

E. R.

„Die Friedensliebe unseres Kaisers muß selbst vom „Vorwärts“ zugegeben werden, jenem Blatte, das sich bis jetzt noch nicht zum Einklang mit den patriotischen gestimmten Klängen anderer sozialdemokratischer Wortführer entschließen konnte. Unser Kaiser hat getan, was er konnte, um, als sonst fast jedermann es schon nicht mehr für möglich hielt, doch noch einen friedlichen Ausweg zu finden, obwohl alles darauf hindeutete, daß Russen und Franzosen uns nur hinhalten wollten, um uns um den Vorteil unserer schnellen Mobilmachung zu bringen. Auch die Sozialdemokraten sehen es ein und gestehen es offen.“

(Kölnische Volkszeitung, 4. 8. 1914, Nr. 692.)

Kaiser und Kanzler.

S. B.

„Wie steht jetzt im Lichte der heutigen Entwicklung Kaiser Wilhelm II. vor den Zweiflern seines eigenen Volkes und den Neidern und Hassern des Auslandes da! Seine Friedensliebe hat er bis zum letzten Augenblick in einer Weise betätigt, welche ihm den Dank und die Bewunderung aller wahren Friedensfreunde eintragen muß, wenn es noch ein Gefühl für Gerechtigkeit in dieser Welt gibt.“

(Kölnische Volkszeitung, 6. 8. 1914, Nr. 700.)

Der Ruf des Kaisers!

„Noch nie ward Deutschland überwunden, wenn es einig war!“ Und wir sind einig, einig mit dem Kaiser und allen Bundesfürsten, einig mit allen Brüdern des Volkes. Niemals, solange die Welt steht, ist das deutsche Volk einiger gewesen wie in diesem Augenblick! Aus tausendjähriger Zersplitterung haben wir uns emporgerungen zu nationaler Einigkeit. Das Jahr 1870 hat unsere Einigkeit gekittet mit Blut, das Jahr 1914 verschmilzt das Volk zu einer einheitlichen, nie mehr löstlichen Masse. Das Volk jubelt dem Kaiser zu und seinem männlichen Wort. Sein Wort macht uns zu dem, was wir in den folgenden Wochen sein müssen: ein einheitlicher unüberwindlicher Block, ein Block aus Granit, hart wie der Granit der Vogesen.“

„Der Kaiser schließt: „Vorwärts mit Gott, der mit uns sein wird, wie er mit den Vätern war.“

„Und das Volk antwortet:

Kaiser, wir hören Dich.

Kaiser, wir verstehen Dich.

Kaiser, Dir folgen wir in Leben und in Tod!“

(Kölnische Volkszeitung, 7. 8. 1914, Nr. 703.)

Der Abschied des Kaisers von Berlin.

„T. W. Wilhelm II. ist gestern zum Kriegsschauplatz abgereist und die aus tiefster Seele emporwallenden Wünsche des ganzen deutschen Volkes begleiten ihn. Wir hoffen und vertrauen, daß auch er, der solange ein Friedenskaiser war, wie sein Großvater als ein Siegeskaiser heimkehren wird, wir hoffen und vertrauen auf den Sieg, der uns die sonnige Wohltat des Friedens wiederbringen soll. Niemand ist unter uns, der nicht fromm die Hände falten und flehen möchte, es möge uns bald beschieden sein, das große Glück zu sehen. Und niemand ist unter uns, der die „unerschütterliche Einmütigkeit des Deutschen Volkes in den Stunden der Gefahr“ antasten lassen würde, von der in seinem Abschiedsgruß der Kaiser spricht.“

(Berliner Tageblatt, 17. 8. 1914; Nr. 414.)

Abreise des Kaisers ins Feld.

„Die deutschen Fürsten haben die Gewohnheit, ihre Heere in den Krieg zu führen oder zu begleiten, und infolgedessen auch das Bedürfnis, auf dem Schlachtfeld und in Lazaretten dem Krieger in das brechende Auge sehen zu dürfen, ohne sich sagen zu müssen: diesen Krieg hätte ich mit Ehren vermeiden können.“ So sprach Bismarck, als ihm bei der Luxemburger Frage der Vorwurf schwächerer Nachgiebigkeit gemacht wurde. Die landesväterliche Erwägung habe den König zu dem Ergebnis geführt, daß der Krieg zu vermeiden sei. N o c h war er zu vermeiden. Drei Jahre später sollte er entbrennen. Mehnlich mag in früheren Jahren, vielleicht noch vor zwei Jahren, Kaiser Wilhelm II. zu dem landesväterlichen Entschluß gekommen sein, i m m e r n o c h sei es möglich, den Frieden in Ehren zu erhalten. Aber nun ist es damit vorbei! Der Herrscher, der sich den Namen eines Friedensfürsten erworben hatte, war gezwungen, das Schwert aus der Scheide zu ziehen, gezwungen durch die Heimtücke und Niedertracht der Gegner. Und der Kaiser mußte nicht der würdige Erbe ruhmgekrönter Hohen-

zollern sein, wenn er nicht, sobald die Stunde der Entscheidung nahte, Haus und Hof verließ, um auf den Kriegsschauplatz zu eilen.“

„Ja, die deutschen Fürsten sind gewohnt, ihre Heere in den Krieg zu führen oder zu begleiten — nicht bloß, um auf dem Schlachtfelde oder im Lazarett dem Krieger in das brechende Auge zu sehen, sondern um die kriegerischen Ereignisse mit klarem Auge zu prüfen und mit starkem Willen zu bestimmen. Der Kaiser ist der oberste Feldherr.“

„Getreu den Ueberlieferungen der Hohenzollern ist Kaiser Wilhelm II. gestern hinausgezogen, um den weltgeschichtlichen Ereignissen, die sich vorbereiten, nahe zu sein. Wenn der Schnitter Tod grause Ernte hält, wenn manchen tapferen treuen Mannes Auge bricht: der Kaiser wird sich sagen dürfen, daß er alles getan hat, um den Frieden zu erhalten, aber nichts mehr tun konnte, um diesen Krieg mit Ehren zu vermeiden. So begleiten ihn denn die Segenswünsche des Volkes, ihn und seine Paladine und das mutige opferfreudige Volk in Waffen. Möge ihnen der Sieg beschieden sein! Und er wird ihnen beschieden sein, weil sie kämpfen für eine gute und gerechte Sache.“

„Der Kaiser hat Berlin verlassen mit einem edlen hochsinnigen Abschiedsgruß, dem er in persönlicher Aussprache mit den Leitern der reichshauptstädtischen Verwaltung eine tief empfundene Erläuterung hinzufügte. Er hat ihnen seine Residenz und seine Gemahlin anvertraut, die Kaiserin, die sechs Söhne unter Waffen hat.“

„Glück und Segen auf allen Wegen mögen den Kaiser, den obersten Kriegsherrn, begleiten! Und möge er bald heimkehren zu seinen getreuen Berlinern, als lorbeerbesäumter Sieger, der seinem Volk den Frieden bringt!“

(Bosnische Zeitung, 17. 8. 1914; Nr. 414.)

Abreise des Kaisers zur Armee!

„Die Abreise des Kaisers zur Armee vollzog sich ohne vorherige Ankündigung und in aller Stille vom Potsdamer Bahnhof aus. Nur einigen Personen, die zufällig den Potsdamer Platz passierten, war es vergönnt, dem Kaiser ihren Abschiedsgruß zuzurufen und ihm auch in dieser Stunde Beweise der Liebe und Zuneigung des ganzen Volkes zu geben. In der Tat ist es das ganze deutsche Volk, das in seiner Liebe und Verehrung für unseren Kaiser, die überall in begeisterten Kundgebungen ihren Ausdruck gefunden haben, ihm mit seinen heißesten Segenswünschen das Geleit gibt bei der Abreise ins Feld, an die Spitze des Reichsheeres, wo die Millionen des deutschen Volkes in Waffen zum Kampf für Kaiser und Reich, für des Vaterlandes Bestand und Ehre bereit stehen.“

„Ein Friedenskaiser wollte unser Kaiser sein und bleiben. Während seiner mehr als fünfundsiebenzigjährigen Regierung hat er alles getan, um den Frieden zu erhalten, und auch in der letzten kritischen Zeit mit Einsetzung seiner ganzen Persönlichkeit alles aufgeboten, den drohenden Weltkrieg mit Ehren zu vermeiden. Aber unser Kaiser, der sich mit Recht den Namen eines Friedenskaisers erworben hatte, ist nun doch gezwungen, das scharfe Schwert aus der Scheide zu ziehen, gezwungen durch die Heimtücke und Niedertracht der Gegner. Als oberster Kriegsherr zieht unser Kaiser ins Feld.“

„So begleiten denn den Kaiser bei seiner Abreise zur Armee die Segenswünsche des ganzen deutschen Volkes, ihn und seine Paladine, ihn und das mutige deutsche Volk in Waffen. Möge ihnen der Sieg beschieden sein, der Sieg der guten und gerechten Sache, für die wir kämpfen!“

„Und möge der Kaiser bald zurückkehren mit dem Lorbeer des Sieges und der Palme des Friedens! Gott schütze und erhalte, Gott stärke und segne unseren Kaiser! In Millionen und aber Millionen erklingt heute dieser Wunsch und dieses innige Gebet!“

„Es lebe der Kaiser!“

(Germania, 17. 8. 1914; Nr. 372.)

Die Würde der Strafe.

„Sie [die Ausländer] haben beobachtet, wie man unseren Soldaten in des Wortes wahrster Bedeutung Blumen auf den Weg streut, wie man sie auf dem Durchmarsch mit brüderlicher und schweesterlicher Liebe verpflegte, und sie haben noch in jedem Soldaten einen Sohn der Nation erkannt, die sich nun wieder mit Stolz ein „Volk in Waffen“ nennt.“

„Zuversicht, das soll unsere Stimmung sein. Zuversicht soll der Mast sein, an den wir uns binden, das Ohr verstopft gegen alle Angst und Mutlosigkeit. Aber dieser Zuversicht muß sich ein Ernst gesellen, ein Ernst, der die Größe der Zeit begreift und in sich verdichtet.“

„Doch es wird immer noch im Uebermaß gedudelt und gefidelt, und selbst mit den patriotischen Liedern wird eine Verschwendung getrieben, durch die sie nur entwertet werden können. Wir wollen diese schönen Lieder aufbewahrt wissen für Stunden, wie wir sie bei Ausbruch des Krieges erlebt haben und noch oft zu erleben wünschen, wenn die Nachrichten großer Waffenerfolge sich ausbreiten.“

(Berliner Tageblatt, 17. 8. 1914; Nr. 415.)

Die Kaiserin bei der Abfahrt von Reservistenzügen.

„Die Kaiserin war gestern mit der Kronprinzessin und einigen Hofdamen unangemeldet auf dem Güterbahnhof in Neukölln an der Ringstraße erschienen, um der Abfahrt von Reservistenzügen beizuwohnen. Sie beteiligte sich mit der Kronprinzessin an der Verabreichung von Getränken und Brötchen an die Soldaten. Diese waren natürlich begeistert. Der allgemeine Jubel wollte gar kein Ende nehmen. Von den Abschiedswünschen der Kaiserin begleitet, fuhren die Soldaten dann unter lebhaften Ovationen ab.“

(Morgenpost, 8. 8. 1914.)

Dokumente für Deutschlands Friedensliebe.

„Wie immer von einer zukünftigen Historie die verwickelte und verhängnisvolle Vorgeschichte dieses furchtbarsten aller Weltkriege beurteilt werden wird — heute schon darf mit unauslöschlicher Gewißheit behauptet werden, daß der Kaiser und die deutsche Regierung, als die verantwortlichen Faktoren Deutschlands, alles getan haben, was in ihren Kräften lag, um der Menschheit diese entsetzliche Heimtuchung zu ersparen. Unsere Wege in der inneren Politik haben sich von denen Kaiser Wilhelms II. oft getrennt, aber wir wissen uns eins mit dem gesamten deutschen Volk und mit allen den Angehörigen neutraler und selbst feindlicher Nationen, die sich noch etwas wie Gerechtigkeitsgefühl bewahrt haben, wenn sie angesichts des gestern von der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung veröffentlichten Telegrammwechsels zwischen den Herrschern Deutschlands und

Englands erneut konstatieren, daß kein Mensch auf dem Erdenrunde sich mit einem solchen feurigen und unermüdblichen Eifer für die Erhaltung des Weltfriedens eingesetzt hat, wie der dritte Kaiser des Deutschen Reiches.“

(Morgenpost, 21. 8. 1914.)

Zur Pathologie des Krieges.

Von Victor Hahn.

„Darin besteht ja das ungeheure Unheil eines Krieges, daß er Unersehliches vernichtet. Und deshalb haben diesen Krieg Deutschland und sein Kaiser nicht gewollt; haben ihn, im stolzen Bewußtsein ihrer Stärke, lang genug zu vermeiden gesucht. In Christiania soll demnächst über die Friedenspreise des Mannes entschieden werden, der das Dynamit, die Schießbaumwolle mit Nitroglycerin und das rauchschwache Pulver erfunden hat. Wenn einer den Nobelschen Friedenspreis auf der Welt verdient hat, dann ist es Kaiser Wilhelm, unser Siegeskaiser. Und wenn das norwegische Storting Kurage hätte, dann müßte er Kaiser Wilhelm auch verliehen werden, aller Pathologie des Krieges zum Trost und zur sieghaften Ehre der Wahrheit!“

(8-Uhr-Abendblatt, 26. 9. 1914; Nr. 227.)

Telegramme und anderes.

Von Felix Holländer.

„Was berührt uns in den Telegrammen der Fürsten? — Der menschliche Ton, die Einfachheit der Sprache, das starke Verantwortungsgefühl. Es sind im Grunde genommen Briefe, die heute Verwandte einander schreiben könnten.“

„Wilhelm sagt, Heinrich meint, Georg denkt . . . Wenn der Prinz Heinrich sich an den König Georg wendet: „Glaube mir, daß Wilhelm in seinen Bestrebungen um die Aufrechterhaltung des Friedens von der größten Aufrichtigkeit ist“, so wird niemand daran deuteln und rütteln wollen. Hatten wir bisher in der Vorstellung gelebt, jene Herren sprächen eine andere Sprache als wir, so wurden wir jetzt eines Besseren belehrt.“

„Parteien haben aufgehört! Es gibt nur eine Partei und die heißt Deutschland!“

„Wenn wir zu Grunde gehen, ist der letzte Tropfen Blut verspricht — der letzte Ziegelstein von den Dächern — der letzte Stumpf aus dem Erdboden gerissen. Die deutsche Erde und die deutsche Freiheit werden bis zum letzten Atemzuge verteidigt.“

„Aber Deutschland kann nie zu Grunde gehen. Es ist das Gewissen Europas — es wacht mit jedem Schlage seines reinen Herzens über Europa.“

„Und keine Zeit gab tiefere Kunde von Deutschlands unermäßigem Reichtum als diese Tage. Wer sich dessen heute nicht bewußt ist, dem gilt mit einer erlaubten Umstellung des Prinzen von Homburg Wort: Er tut mir leid — und ich muß ihn bedauern!“

(Berliner Tageblatt, 22. 8. 1914; Nr. 425.)

Aus der Kriegszeit.

Politische Wochenschau.

Von Paul Michaelis.

[Siegensnachricht von Mex.] „Soviel hat man aus den amtlichen Mitteilungen erfahren, daß die Leitung in der Hand des Kronprinzen von Bayern lag. Der Jubel in Süddeutschland ist vollauf berechtigt, und er findet in unserem Norden einen Widerhall von gleicher Stärke. Nie war das deutsche Volk einiger als in diesem Augenblick.“

„Der Kaiser ist mit dem Großen Hauptquartier selbst ins Feld gezogen, und der Reichskanzler befindet sich mit in seiner Begleitung. Der Friede, den wir alle ersehnen, wird auf dem Schlachtfelde diktiert werden. Und wir sind überzeugt, daß das Deutsche Reich nur einen Frieden mit Ehren schließen wird, einen Frieden zugleich, der uns die volle Sicherheit einer ungetrübten Zukunft gibt.“

(Berliner Tageblatt, 23. 8. 1914; Nr. 426)

Im großen Hauptquartier.

Von unserem Kriegsberichterstatter.

„Der Kaiser arbeitet Tag und Nacht mit Eifer und Hingabe, er gönnt sich fast keine Ruhe. Das Gebäude der Heeresleitung ist ganz abge sondert und frei von Unruhe oder Hast. Alles spielt sich hier im Rahmen eines Kaisermanövers ab, nur, daß alles noch ruhiger und klarer ist.“

(Berliner Tageblatt, 25. 8. 1914; Nr. 430.)

Deutschlands erster Sieg. [Lüttich.]

„Das ganze Volk hat felsenfestes Vertrauen zur bewaffneten Macht des Deutschen Reiches, zur Armee so gut wie zur Marine. In langer gewissenhafter Arbeit haben sie sich für den Kampf gerüstet, den sie so wenig wie der Kaiser und die Regierung wünschten.“

„Deutschland ging nicht auf Eroberungen aus, es wollte nur des Er-rungenen froh werden und unter Wahrung seines Ansehens Wohlfahrt und Kultur mehren. Das hat Kaiser Wilhelm I. in den monumentalen Worten seines Programms im ersten deutschen Reichstag ausgesprochen, das hat Kaiser Friedrich wiederholt und Kaiser Wilhelm II. hat dieses politische Erbe seines glorreichen Ahnen vorbehaltlos übernommen und danach allezeit gehandelt. Aber mit Fug hat der oberste Kriegsherr, der jetzt durch ruchlose Herausforderungen gezwungen wurde, das Schwert zu ziehen, von neidischen Gegnern geredet.“

„Der Kaiser hat den Sieg sofort den Massen mitteilen lassen, die den Platz vor seinem Schloß füllten. Das Hurra, das ihm dort zujubelte, wird vom ganzen deutschen Volk begeistert wiederholt. Und ein dreifaches Hurra unseren tapferen Truppen!“

(Vossische Zeitung, 8. 8. 1914; Nr. 398.)

Südbayerische Stimmung.

Von Dr. Müller-Meiningen, M. d. R.

„Daß bei unserer städtischen Bevölkerung in allen Schichten die größte Begeisterung herrscht, bedarf keiner Ausführung. Die bewundernswerte, ruhige Art der Mobilmachung hat ihr zudem den größten Respekt abgenötigt. Kaiser und Kanzler haben recht und gut gehandelt. Herrscht überall solcher Siegesmut wie bei uns an der südlichsten Grenze des Reiches — und daß er herrscht, das wissen wir aus der Presse — so können wir wahrhaftig singen: „Lieb' Vaterland, magst ruhig sein!“

(Vossische Zeitung, 8. 8. 1914; Nr. 399.)

Die Waffenbrüder.

Von Victor Sahn.

Zum 18. August.

(Kaiser Franz Joseph zum Geburtstag.)

„Kaiser Wilhelm aber hat sich gestern zu seinen Truppen begeben. Heiße Wünsche ungezählter Millionen begleiten ihn. In seinem Lager, ich sagte es neulich, ist heute das Reich.“

„Sonst war der Kaiser in diesen schönen Mittsommertagen auf seiner idyllischen Sommerpfalz zu Homburg; von dort aus schickte er Jahr für Jahr dem kaiserlichen Waffenbruder seine treuen Geburtstagsgrüße. Nicht kampfbewehrt, in waffenstarrtem Hauptquartier; aber auch in den Tagen des Friedens niemals leichtfertiger Muße ergeben. Das glauben wohl heute selbst des Monarchen einstige Gegner nicht mehr; jene, denen er in heiliger Stunde in so schlichter Form die Friedenshand entgegengestreckt hat, wie nur ein gütiger Mensch, der zu verstehen und zu verzeihen gelernt hat. Niemand, der diesen Aufmarsch mit angesehen hat, glaubt mehr, daß der Kaiser je müßig war. Ein Kaiser, der einen Schlieffen und einen Moltke erkannt und erwählt hat, hat auch in den Tagen des Friedens gesonnen und gearbeitet wie keiner. Im Intrigenneß der Politik mag man sich manchmal geirrt haben; gerader Sinn findet sich in den dunklen Abgründen verlogener Heuchelei, vorgeschwindelter Freundschaft und trüglicher Betternschaft schwer zurecht. Aber sein Militärwesen hat der Kaiser prachtvoll in Ordnung gehalten. Da hat sich kein Stäubchen angefügt und kein Kost. Selbst die Zweifler sind gläubig geworden in diesen Tagen, in denen alles wie am Schnürchen geht, als handele es sich um ein Kaisermanöver.“

„Heer und Flotte: alles in Bereitschaft! Lacht einem nicht das Herz? Und doch hatte sich der Kaiser wohl alles anders geträumt. Er wollte Deutschlands Wehr zu Wasser und zu Lande nur stark und scharf machen; mit dem schlichten Schicksal des zweiten Preußenkönigs wollte er sich bescheiden, dessen Lebensaufgabe es gewesen ist, dem großen Sohne preußische Soldaten in Manneszucht zu hinterlassen, mit denen dieser sich gegen eine Welt von Feinden

behaupten konnte. Kaiser Wilhelm, ohne sein Landheer zu vernachlässigen, baute an seiner Flotte. Er hat gewiß nicht geglaubt, sie noch zu Lebzeiten erproben zu müssen. Das hatte er getrost den Nachfahren überlassen wollen. Nun ist es anders gekommen. Früher, als man es geahnt hatte, schlägt die Schicksalsstunde; und schlagfertig ist nun nicht nur das Heer; auch unsere prachtvolle Flotte ist „klar zu Gefecht“. Denkt ihr noch an die Flottentabellen des Kaisers, von ihm selbst mit eigener Hand gezeichnet? Und grämt ihr euch nicht ob jedes Dreadnoughts, ob jedes Kreuzers, um den ihr gefeilscht und gemäkelt habt? — Keine Vorwürfe! Wer kurzichtig war, trägt heute daran schwer genug! Ihm aber sei Dank und Preis, der nicht müde ward, wachsam zu bleiben! So wachsam, daß es heute kein deutsches Herz gibt, das nicht getrost und zuversichtlich schlagen würde inmitten all der schweren Sorgen des Tages.“

„Der Krieg ist schrecklich wie des Himmels Plagen, doch ist er gut, ist ein Geschenk wie sie.“ Fern sei es, den Feind, der gewiß stark und tapfer ist, zu unterschätzen; das hieße künftige Ruhmestaten heute schon verkleinern. Aber wir glauben einen unerschütterlichen Glauben, kein Widersacher vermag da zu rütteln: Kaiser! siegreich kehrt du, umkränzt die Stirne mit Lorbeer, gleich den Vätern von einst, bald zu den Deinen zurück! Und wenn späte Geschlechter deiner gedenken, dann heißt es: Werden muß ihm der Sieg; war er wie keiner doch treu!“

(8-Uhr-Abendblatt, 18. 8. 1914; Nr. 192.)

Landwehrmanns Abschied.

Von S.

Die Kugeln gehen ja meist vorbei,
Doch trifft mich eine morgen,
Und seid ihr dann verwaist, ihr zwei,
Gott wird schon weiter sorgen.

Und wenn sein Aug' euch übersah,
Verzagt nicht unterdessen!
Der Kaiser ist ja a u c h noch da,
Der wird euch nicht vergessen!

Noch einen festen Druck der Hand,
Noch einen Kuß zum Scheiden!
Mit Gott für Thron und Vaterland!
Lebt wohl, lebt wohl, ihr Weiden . . .

(8-Uhr-Abendblatt, 19. 8. 1914; Nr. 193.)

Deutsche Heerführer.

Von Dr. Kurt Mühsam.

Friedrich Wilhelm,

Kronprinz des Deutschen Reiches und von Preußen.

„Die glorreiche Schlacht von Longwy, die als leuchtende Perle in der Krone unserer Siege weithin erstrahlt und ihren funkelnden Glanz Ruhm verkündend in Hütten und Paläste gießt, hat den Kronprinzen des Deutschen

Reiches, für dessen militärische Tüchtigkeit die vielen Jahre goldenen Friedens nicht den richtigen Prüfstein geben konnten, mit einem Schlage in die allererste Reihe unserer deutschen Heerführer gestellt, sie hat das unbegrenzte Vertrauen, das wir ihm als dem künftigen Erben des deutschen Kaiserthrones allezeit aus der Tiefe unseres Herzens heraus schenkten, durchaus als berechtigt erwiesen, sie hat schließlich die Liebe, Treue und Anhänglichkeit an das angestammte Herrscherhaus gehoben, gestählt und vertausendfacht.“

„Und ein ganz neues, verändertes Bild entsteht in uns von dem Kronprinzen, dessen anmutig-heiteres Wesen seine Volkstümlichkeit aufbauen half, und dessen wiederholtes Hervortreten in der Öffentlichkeit ihn als eine Persönlichkeit erscheinen ließ, deren Tun und Lassen fast ausschließlich das Produkt einer überaus starken Impulsivität zu sein schien. Heute, da er als Führer einer stolzen und siegreich operierenden Armee in unseren Bannkreis getreten ist, drängt sich uns mit überwältigender Macht die Ueberzeugung auf, daß der Ernst der Stunde in ihm auch den Ernst des Mannes gefunden hat. Und was unsere Stützen der Armee ihm an Alter und Erfahrung voraus haben, das macht er durch seinen unbezähmbaren Ehrgeiz und unaufhaltfam dahinstürmenden Tatendrang wett.“

„Die lieblich ungezwungene Art, mit der sich die junge Kronprinzessin gab, machte sie binnen kurzer Zeit zum Liebling des deutschen Volkes. Man huldigte ihr, wo immer man sie sah. Ihr stets freundliches Wesen ließ ihre Schönheit noch mehr zur Geltung kommen. Ihre sonnige Lieblichkeit, ihre Anmut und Jovialität haben viel zur Popularität des überall geliebten Kronprinzenpaares beigetragen.“

„Das deutsche Volk weiß, daß er (der Kronprinz) nimmer die Hoffnungen verscheuchen wird, die es im stolzen Bewußtsein seiner hervorragenden Fähigkeiten auf ihn setzt.“

(8-Uhr-Abendblatt, 27. 8. 1914; Nr. 200.)

Rupprecht Maria Luitpold Ferdinand,

Kronprinz von Bayern.

„Uns alle erfüllt es mit Stolz und freudiger Genugtuung, daß gerade die Fürsten es sind, die unseren tapferen Soldaten mit gutem Beispiel vorangehen und für Kaiser und Vaterland selbst ihr Leben hinzugeben sich bereit finden.“

(8-Uhr-Abendblatt, 29. 8. 1914; Nr. 202.)

Gegen Unwahrheit.

Von Gerhart Hauptmann.

„Wir sind ein eminent friedliches Volk.“ —

„Gewiß, unsere geographische Lage, bedrohliche Mächte in Ost und West zwangen uns, für die Sicherheit unseres Hauses zu sorgen. So war unsere Armee, unsere Flotte ausgestaltet. In diese Gestaltung wurde der Strom unserer Arbeit, Tüchtigkeit und Erfindungskraft zu einem erheblichen Teil geleitet. Daß sie notwendig war, wissen wir jetzt besser, als wir es je gewußt haben. Aber Kaiser Wilhelm II., oberster Kriegsherr des Reiches, hat aus wahrhafter Seele den Frieden geliebt und den Frieden gehalten. Unsere exakte Armee sollte einzig der Verteidigung dienen. Wir wollten drohenden Angriffen gegenüber gerüstet sein. Ich wiederhole: Das deutsche Volk, die deutschen Fürsten, an der

Spitze Kaiser Wilhelm II., haben keinen anderen Gedanken gehabt, als durch Heer und Flotte den Bienenstoch des Reiches, das fleißige reiche Wirken des Friedens, zu sichern. Ohne Anmaßung gebe ich meiner tiefen Ueberzeugung Ausdruck, wenn ich sage: es ist ein leidenschaftlich festgehaltener Lieblingsausdruck des Kaisers gewesen, einst die segensreiche Epoche seiner Regierung als durchaus friedlich abzuschließen. Es ist nicht seine, nicht unsere Schuld, wenn es anders gekommen ist.“

„Freilich, nun haben wir die Waffen in der Hand, und nun legen wir sie nicht mehr aus der Hand, bis wir vor Gott und Menschen unser heiliges Recht erwiesen haben.“

„An den Grenzen steht unsere Blutzugenschaft. Der Sozialist neben dem Bourgeois, der Bauer neben dem Gelehrten, der Prinz neben dem Arbeiter, und alle kämpfen für deutsche Freiheit, deutsches Familienleben, für deutsche Kunst, deutsche Wissenschaft, deutschen Fortschritt, sie kämpfen mit vollem, klarem Bewußtsein für einen edlen und reichen Nationalbesitz, für innere und auch äußere Güter, die alle dem allgemeinen Fortschritt und Aufstieg der Menschheit dienstbar sind.“

(Berliner Tageblatt, 28. 8. 1914; Nr. 431.)

Ein Streifzug in Feindesland.

Von Paul Grabein.

„... ein klirrendes, lärmendes soldatisches Treiben, so echt deutsch und tief, drinnen in Feindesland. Wahrlich, das Herz schlägt einem höher auf!“

(Berliner Tageblatt, 28. 8. 1914; Nr. 431.)

Potsdam.

Von Werner Sombart.

„Bernhard Shaw soll geäußert haben: „Dieser Krieg werde dazu dienen, uns Deutschen „Potsdam“ auszutreiben.“

„Was heißt denn Potsdam in dem Sinne, in dem es Shaw meint? Ich denke doch die Vereinigung zweier Tugenden: eines starken Pflichtgefühls und eines ebenso starken Ordnungssinnes. Die Ueberzeugung, daß wir unsere persönlichen Neigungen unterdrücken und in den Dienst einer überindividuellen Aufgabe stellen müssen, und die Fähigkeit, uns in ein großes Gefüge als Teilchen einzuordnen: auf diesen beiden Seeleneigenschaften ruht unsere Größe, sie führen uns jetzt zum Siege. Und sie sind echtes Potsdam! Sie sind echter Friedrich! Und sie sind nicht etwa beschränkt auf unsere „herrschende“ Kaste, nicht etwa nur auf die militärische Organisation: sie sind Grundbestandteile der deutschen Volksseele und bestimmen das Wesen unserer besten Männer, welchem Stande oder Berufe, welcher Klasse oder Partei sie angehören mögen. Nur weil unser Heer aus einem Volke hervorgeht, dem Pflichtgefühl und Zucht und Ordnung in Fleisch und Blut übergegangen sind, darum erringt es seine Siege. Wo wir uns umsehen in deutschen Volk: immer tritt uns Potsdam als Grundzug des Wesens entgegen.“

„Ich sagte schon: in allen Berufen und Parteien! Sehen wir uns unseren Reichstagspräsidenten an, den ehrwürdigen Johannes Kaempf, oder Friedrich Naumann oder irgendwelche hervorragenden Liberalen: immer ist es bestes Potsdam! August Bebel war bestes Potsdam.“

„Denn daß nicht zuletzt auch unsere wirtschaftliche Größe, die uns jetzt siegen hilft, auf Potsdamer Grunde ruht, kann niemandem zweifelhaft sein, der die Zusammenhänge durchschaut.“

„Nun wollen wir — gerade umgekehrt, wie Sie wünschen, Herr Shaw, wird die Entwicklung verlaufen — wieder etwas Potsdam in unserem Wesen zur Geltung bringen!“

(Berliner Tageblatt, 6. 9. 1914; Nr. 452.)

Ostpreußische Kunde.

„Und indem wir unseren Brüdern im Felde froh die verdiente Bewunderung zollen, sind wir des erhöhten Vertrauens voll, daß sie auf der Siegesbahn rüstig weiter schreiten, in Osten und Westen, und diesen heiligen Krieg gegen eine Welt in Waffen schnell zu einem glorreichen Abschluß führen, zu einem Frieden, der die großen, bereitwillig gebrachten Opfer an Gut und Blut lohnt und dem deutschen Vaterland für alle Zukunft die ihm gebührende Machtstellung sichert.“

(Vossische Zeitung, 29. 8. 1914; Nr. 438.)

Die Sedanfeier verboten?

„Nicht nur die Schuljugend, das ganze deutsche Volk soll diesen Tag, an dem seit 44 Jahren zum ersten Male wieder seine Söhne zum Schutze des Vaterlandes in Waffen stehen, bereit, zu siegen oder zu sterben, in ernster würdiger Feier begehen. Und die Reichshauptstadt gehe mit würdigem Beispiel voran! Schmücken wir unsere Häuser mit Fahnen, lassen wir abends die Fenster in hellem Kerzenglanze erstrahlen! Wir haben allen Grund, zu feiern. Von Sieg zu Sieg ist unser heldenmütiges Heer in diesem Krieg, der uns von neidischen Gegnern hinterlistig aufgezwungen worden ist, geschritten. Hoffentlich wird der 2. September 1914 ebenso hell in dem Buche des deutschen Volkes strahlen wie der 2. September des Jahres 1870.“

(Vossische Zeitung, 31. 8. 1914; Nr. 441.)

Altdeutschlands Waffentat. [Mek.]

„. . . Niemals ist die ganze deutsche Nation einiger gewesen als gegenwärtig, und mit Fug hat Kaiser Wilhelm II. in seinem Kriegsausruf gesagt: „Noch nie ward Deutschland überwunden, wenn es einig war.“

(Vossische Zeitung, 22. 8. 1914; Nr. 424.)

Wilhelm Ostwald über Deutschlands künftige Kulturaufgaben.

„Wir dürfen jedoch nur einen solchen Frieden schließen, der nach menschlichem Ermessen jeden künftigen europäischen Krieg ausschließt, und wir müssen unseren Gegnern, die schließlich doch nicht nur als Mitmenschen im christlichen Sinne, sondern als Mitarbeiter an der allgemeinen Kultur gewertet werden müssen, solche Bedingungen auferlegen, die es ihnen unmöglich machen, etwa nach weiteren fünfzig Jahren wieder solche Zustände hervorzurufen, wie sie gegenwärtig eingetreten sind.“

(Berliner Tageblatt, 9. 9. 1914; Nr. 457.)

Dem Kaiser!

Von Dr. Doerkes - Boppard.

[Der Kaiser hat in Douai eine Parade vor einem Hause mit der Inschrift: „à l'Homme de fer“ abgenommen.]

„In der Tat ein Symbol, eine Huldbigung des Zufalles, vom Augenblick gegeben, aber für uns Deutsche der Inbegriff aller Wirklichkeit, die Verkörperung des Volkes von Eisen und Stahl, als das heute Deutschland im Weltkampfe gegen zahlreiche und mächtige Gegner sich betätigt. Der Mann, der länger als ein Vierteljahrhundert in Europa und in der Welt als Friedenskaiser galt und gefeiert wurde, der mehr als einmal den bedrohten Frieden erhielt, weil er die schwere Verantwortung für das ungeheure Unglück eines Weltkrieges ersparen wollte, steht heute im waffentürenden Feldlager draußen in Feindesland, begeht seinen Geburtstag, der sonst ein Fest in friedlicher Freude war, unter dem Donner der Geschütze und dem Stöhnen Verwundeter und fallender Krieger. Blutig rot sind die Rosen, die Deutschlands tapferes Heer seinem obersten Führer darbringt, und schwarzer Pulverdampf verhüllt die goldene Sonne des Friedens, die bisher diesem Geburtstage immer geleuchtet hat.“

„Dem Manne von Eisen“ gilt heute der Glückwunsch seines ganzen Volkes, das eisengepanzert wie der Georgenritter gegen einen Drachen kämpft, dessen Feuer und giftige Gase deutsches Land und Volk bedrohte. „Ich kenne keine Parteien mehr, kenne nur noch Deutsche“; mit diesen Worten hat der Kaiser jede einst trennende Schranke niedergelegt, und auch im Volke hat man vergessen, was immer an Unverstandenen und Unklaren gewesen sein mag. Noch niemals waren Kaiser und Volk so eins und einig, so restlos einander ergeben und zugehen, wie in diesen Zeiten der Prüfung, wo alles, was deutsch heißt und fühlt, im reinen Feuer der Vaterlandsliebe seine Echtheit bewiesen hat. Fürstenblut und Volksblut werden gemeinsam vergossen, mit dem gleichen Opfermut gegeben von der Prinzessin wie von der Arbeiterfrau, und dieser kostbare Kitt bindet fester und dauerhafter als alle Verfassungen und Verträge es je vermöchten. In dieser eisernen Zeit, wo jeder Deutsche auf seinem Platze Pflichten gegen das Vaterland erfüllt, blicken wir alle mit aufrichtigem Dank zu dem Manne empor, der an der Spitze des Reiches und Volkes, auf stolzer Höhe stehend, als Lenker der Geschichte des Staates uns allen ein Vorbild in nationalen Tugenden gewesen ist, die heute die Kraft und Tüchtigkeit des deutschen Volkes gewährleistet haben. In seinem obersten Kriegsherrn ehrt heute das deutsche Volk die Wehrmacht des Reiches, die durch seine und seiner Berater und Helfer unermüdbliche Fürsorge zu der starken unwiderstehlichen Schutzmacht geworden ist, die nicht nur den Feind vom Reiche ferngehalten, sondern den Kampf siegreich in der Gegner Land getragen hat.“

„Wir grüßen heute den germanischen Heerkönig, der an der Spitze aller Stämme Deutschlands ausgezogen ist, gegen Feinde in Ost und West. „Noch nie ist Deutschland besiegt worden, wenn es einig war,“ dies Wort voll Stolz auf die unverbrauchte Kraft eines aufstrebenden Volkes wird, so hoffen wir voll unerschütterlicher Zuversicht, Wahrheit und Wirklichkeit werden, denn hinter dem Wort steht die Tat, der eiserne Wille, die unbeugsame Entschlossenheit, die stählerne Kraft eines ganzen Volkes, das um das Höchste kämpft, was die Menschen kennen, ein freies großes Vaterland. Millionen deutscher Männer, die draußen im Felde stehen, in Schnee und Regen, Kälte und Hitze, und die Millionen in der Heimat, die noch des Rufes des obersten Feldherrn warten, sind heute von

den gleichen Gefühlen erfüllt, die jeden einzelnen in der großen deutschen Volkseinheit befeelen: „solang' ein Tropfen Blut noch glüht, noch eine Faust den Degen zieht und noch ein Arm die Büchse spannt“, halten Feldherr und Heer, halten Kaiser und Volk durch bis zu dem Tage, an dem das waltende Geschick dem deutschen Volke den Sieg bescheren wird und es Wilhelm dem Zweiten vergönnt ist, als Mehrer des Reiches und Bringer eines der vielen Opfer würdigen Friedens die tapferen Truppen in die Heimat zurückzuführen.“

(8-Uhr-Abendblatt, 27. 1. 1915; Nr. 22.)

Ein „Mann mit Gott“.

Von Karl von Ruhmann.

„So mancher, der früher abseits stand, vielleicht durch Parteigetriebe verleitet, hat eben in dieser schweren Zeit zu begreifen gelernt, was wir Deutsche in unserem Kaiser besitzen, um den uns schon seit langen Jahren fremde Völker und nicht zum mindesten diejenigen, die jetzt unsere Feinde sind, beneidet haben. Wer hat nicht auf Reisen im Ausland von Fremden den Ausspruch vernommen: „Ja, wenn wir einen solchen Kaiser hätten wie Sie . . . !“

„Wer das Glück hatte, Kaiser Wilhelm II. persönlich zu kennen, seine ungewöhnliche Begabung, sein umfassendes Wissen, seinen weit in die Zukunft schauenden Blick, und sein unbegrenztes Pflichtgefühl zu bewundern, und wem es vergönnt war, in engerem Verkehr seine herrlichen Charakterzüge, seine echte Frömmigkeit und seine nie versagende Gutherzigkeit schätzen zu lernen, der wußte es schon lange, daß wir in Kaiser Wilhelm II. nicht nur den Kaiser, sondern auch den Menschen, die überragende Persönlichkeit zu ehren haben.“

„Jetzt ist endlich auch in weitere Kreise, ja in die große Masse des Volkes das Morgenrot des Verständnisses gedrunken, welcher Segen Deutschland zuteil geworden ist, einen solchen Kaiser den seinigen nennen zu dürfen. Die Liebe des Volkes zum Kaiser hat eine persönliche Note bekommen. Und das ist es, was in diesem Jahre am Kaisergeburtstag allenthalben hervorgetreten ist, in aller Stille, aber umso bedeutsamer.“

„Nicht wie der Russe slavisch vor seinem „Väterchen Zaren“, dessen Persönlichkeit ihm etwas Fremdes ist, in den Staub sinkt, nicht wie der Engländer, der in seinem König eine vergoldete Repräsentationspuppe erblickt, und nicht wie der Franzose, der in seinem oft mit Recht verhöhnten Präsidenten schließlich nichts weiter als seinesgleichen in Frack, Ordensband und Zylinder besitzt — wie ganz anderes erfüllt den Deutschen, wenn er heute seines Kaisers gedenkt: Stolz, aufrichtige Liebe und Dankbarkeit ist es, womit er, wie das Kind zum sorgenden Vater, zu der Persönlichkeit aufblickt, die seit einem Vierteljahrhundert in unermüdlcher Pflichterfüllung das Reich wirtschaftlich, sozial und militärisch so stark gemacht hat, daß es jetzt den schon lange uns zugedachten Ueberfall einer Uebermacht von neidischen Feinden mit eiserner Faust die Stirne zu bieten vermag.“

[Eintausch Helgolands; Marineausbau.]

„Das aber verdanken wir alles — und das weiß heute jeder Deutsche — unserem Kaiser Wilhelm dem Zweiten.“

(8-Uhr-Abendblatt, 29. 1. 1915; Nr. 24.)

Kaisers Geburtstag.

„In rauher Zeit, fern von seinem Vaterlande, begeht heute Kaiser Wilhelm inmitten des waffenklirrenden Heerlagers seinen Geburtstag. Wie anders wurde dieser Tag sonst gefeiert, in rauschender Pracht und festlicher Freude! Der Herrscher umgeben von seiner Familie, beglückwünscht von seinen Paladinen, von den Würdenträgern des Reiches, des Staates, der Gemeinden, von den prunkvoll auftretenden Vertretern des Auslandes, überall strahlender Glanz und weihewolle Stimmung. Und wenn um die Mittagshunde die Glocken klangen und die Geschütze ihren dröhnenden Gruß entboten und die Wache mit klingendem Spiel aufzog, dann stimmte jedermann mit Herz und Mund ein: Heil Dir im Siegerkranz!“

„Im Siegerkranz! Das Wort hat eine Bedeutung gewonnen, wie sie den Sängern nicht vorschwebte, wenn sie die alte Hymne anstimmten. Sie verlangt eine tätliche Bewährung, wie sie niemand weniger gewünscht hat als der Herrscher, der stolz darauf war, sich ein Vierteljahrhundert hindurch den Ehrennamen eines Friedenskaisers erworben zu haben. Wie oft hat er nicht, in der Heimath wie in der Fremde, vor wenig Jahren noch in der Londoner Guildhall, die Verdächtigung zurückgewiesen, daß er lüstern sei nach dem Lorbeer des Kriegers und Siegers! Und es war ihm heiliger Ernst mit dem Verlangen, seinem Volk und der Welt den Frieden zu erhalten. Er hat den Beweis dafür erbracht oft genug in Zeiten drohender Gefahr, oft genug angesichts einer gespannten Lage, wo es schwere Selbstüberwindung kostete, das Schwert in die Scheide zu bannen. Aber schließlich, es ist ein Maß in den Dingen, und es gibt einen Punkt, wo auch der menschenfreundlichste Monarch die Waffen nicht mit Ehren auf dem Boden lassen kann und die Pflicht der Selbsterhaltung sie ihm in die Hand zwingt. Kaiser Wilhelm II. wollte den Krieg nicht, er hat alles, was in seiner Kraft war, aufgewendet, um ihn zu verhüten; aber nachdem alle Mittel erschöpft waren, säumte er nicht, in kraftvollem Entschluß das zu tun, was das Wohl und die Zukunft des Vaterlandes erheischt, und allen Feinden mutig die Stirn zu bieten.“

„Furchtbar ist die Verantwortung, die ein mächtiges Staatsoberhaupt zu tragen hat. Niemand ist sich dieser Verantwortung lebendiger bewußt gewesen als Kaiser Wilhelm II. Er hat sein Volk, das von neidischen Nachbarn umgeben war und vor Ueberfällen auf der Hut sein mußte, auf die Höhe der Leistungsfähigkeit zu heben gesucht, auf daß es sich allen Widersachern gegenüber behaupten möge. An jedem Aufschwung der Gewerbe nahm er werktätigen Anteil; jeder Fortschritt der Technik wurde von ihm begünstigt; mit weitem Blick erkannte er die Bedürfnisse des Vaterlandes und betrieb ihre Befriedigung, wenn sie noch mannigfachen Widerständen begegnete.“

„In der That, Kaiser Wilhelm, der sich gleich seinem großen Ahnherrn den ersten Diener des Staates nannte, hat allezeit sein Sinnen und Trachten darauf gerichtet, dem Reich, dessen Krone zu tragen er berufen ist, einen würdigen Platz unter den Großmächten zu sichern, seine Kraft, sein Ansehen vor Verkümmern zu schützen. Aber mit gleichem Eifer war er beflissen, getreu dem Programm, das sein kaiserlicher Großvater an dem denkwürdigen 18. Januar 1871 im Versailler Spiegelsaal verkündete und das sein heldenhafter, hochsinniger Vater bei der Thronbesteigung bestätigte, allzeit zu sein ein Wehrer des Reichs nicht in kriegerischen Eroberungen, sondern in den Werken des Friedens auf dem Gebiet nationaler Freiheit, Wohlfahrt und Gerechtigkeit.“

„Der tiefe Ernst der Zeit gibt der Feier des Tages, an dem Kaiser Wilhelm heute sein 56. Lebensjahr vollendet, das Gepräge. Seine Söhne sind im Felde;

den einen haben feindliche Geschosse verwundet, den anderen Strapazen und Krankheit niedergeworfen; alle sind leuchtende Muster der Pflichterfüllung. Der höchste Leiter des Reiches und der schlichteste Arbeiter, sie haben dasselbe Los, dieselbe Sorge in diesem männermordenden Kriege, das Vaterherz schlägt gleich in aller Brust. Denn das schönste und innigste Familienleben waltet im Herrscherschloß wie nur je im traulichen Bürgerhause. Und wenn sich sein jugendlicher Enkel auf dem Krankenbette wälzt, so eilen die Gedanken des Kaisers aus der Ferne zu ihm, ebenso hangend, wie zu dem Verwundeten in Feindesland alle sehnennden Sinne seiner Lieben eilen. Nur ist des Kaisers Last schwerer, viel schwerer; er hat für jeden aus dem Volke mitzutragen.“

„Aber so schwer die Last und so ernst die Sorge, so groß ist auch die Zuversicht und die Hoffnung, die Zuversicht, daß die Opfer, die der Krieg fordert, nicht umsonst gebracht werden, die Hoffnung, daß übers Jahr, wenn Kaisers Geburtstag wiederkehrt, auch der Völkerriede wiedergekehrt sei, ein für Deutschland glücklicher, ehrenvoller und dauernder Friede. Und wenn dann abermals die Glocken läuten und die Wachtparade aufzieht, dann soll der alte Sang einen neuen guten Sinn haben: Heil Dir im Siegerkranz!“

„Durch Nacht zum Licht! Glück und Heil dem Deutschen Kaiser, dem deutschen Volke!“

(Vossische Zeitung, 27. 1. 1915; Nr. 48.)

Kaisers Geburtstag.

Von Conrad Alberti-Sittenfeld.

„Der imperialistische Wilhelm II., dessen angeblichen ehrgeizigen Träumen ein deutsches Weltreich kaum Genüge leisten könnte, existiert nicht mehr: ihm ist durch die Veröffentlichungen des deutschen Weißbuches über den Kriegsausbruch für immer das Dasein unterbunden. Der Welt ist schwarz auf weiß bewiesen, daß Wilhelm II. sich bis zum letzten Augenblick um die Erhaltung des Friedens bemühte und das Schwert schließlich nur zog, um seinen Völkern die Fortdauer der Friedensarbeit in den kommenden Jahrzehnten zu gewährleisten. Und die zweite Legende, die 1914 für immer begraben wurde, ist die einst im Innern des Reiches vielverbreitete Mär von dem Parteienkaiser, der einem ansehnlichen Teil seiner Nation das Recht der Zugehörigkeit angeblich verkümmern wollte. Rein und fleckenlos steht für den Geschichtsschreiber der Zukunft das persönliche und versöhnliche Bildnis des dritten deutschen Kaisers in unvergänglichen Linien gezeichnet da als eines Mannes, der die strengste Selbstzucht, wie er sie von anderen verlangte, auch selbst übte, der im entscheidenden Augenblick alle persönlichen Eindrücke zurückdrängte, dafür die Gleichberechtigung aller Deutschen vor dem Opferaltar des Vaterlandes verkündete und selbst bis auf kleine Tagesgepflogenheiten die Entschagungen teilte, die sich seine Bürger im Interesse des Ganzen aufzulegen mußten. Solche Eigenschaften, die sich bis in vorübergehende Einzelheiten erstrecken, müssen das Band fester knüpfen, das Herrscher und Nation über die Verfassung hinaus aneinander bindet, und in den Jahrzehnten, die dem Frieden folgen werden, wird Kaiser Wilhelm sicherlich selbst des reichen Zinsertrages sich zu erfreuen haben, den sein edler Vorsatz, keine Parteien mehr zu kennen, wahrscheinlich für Deutschlands politisches Innenleben tragen wird.“

(Morgenpost, 27. 1. 1915; Nr. 27.)

Kaisersgeburtstag im Weltkrieg.

„Wir begehen diesen Tag nach außen still und gesammelt, aber innerlich in gehobener Stimmung, in dankbarem Aufblick zu Gott dem Herrn, welcher Kaiser und Reich bisher so sichtbar beschirmte. Wir erinnern uns alles dessen, was der Kaiser uns gebracht hat; wir fühlen am meisten, was der Kaiser uns geworden ist während der schweren Monate des jetzigen Weltkrieges, die bereits hinter uns liegen.“

„Wenn wir an diesem Tage des Kaisers gedenken, so liegt nichts näher, als in erster Linie uns zu erinnern,

was er für Heer und Flotte getan hat,

welche uns jetzt schirmen und den Feind von unseren eigenen Grenzen fernhalten. Kaiser Wilhelm II. hatte das Heer übernommen von seinem Großvater, dem „alten Kaiser“, wie er noch jetzt im Munde des Volkes heißt. Der „junge Kaiser“ widmete sich mit dem ganzen Feuereifer der Jugend der Weiterbildung dieser machtvollen und doch äußerlich so schlichten Ausgestaltung des „Volkes in Waffen“.

„In der Armee hatte Kaiser Wilhelm II. das Vermächtnis seines Großvaters treu zu hüten und fortzubilden; jedoch die Flotte des Deutschen Reiches ist von den ersten ernsthaften Anfängen an sein ureigenstes Werk. Aus den ersten Jahren seiner Regierung wurde schon sein Wort berichtet: „Mein Großvater hat die Armee groß gemacht; ich will die Flotte groß machen.“ Dieses Wort hat er gehalten — uns zum Heile, als noch sonst fast niemand daran dachte, daß wir

einer starken Flotte

bedürfen würden zum Schutze unseres Handels, wenn Deutschlands Aufblühen weiterschritte und den Neid der übelwollenden Konkurrenten erregte. Jetzt, wo England diesen Weltbrand gegen uns entfacht hat, um unseren Handel zu vernichten, ernten wir die Frucht von diesem vorahnenden Fernblick unseres Kaisers.“

„Unter seiner Regierung sind Handel und Verkehr in früher nie geahntem Umfang aufgeblüht. Unsere kolonialen Bestrebungen nahmen guten Fortgang. Die deutsche Flagge wurde auf allen Meeren gezeigt und eroberte sich rasch überall einen geachteten Platz.“

„Was den Kaiser zu dieser ausdauernden Arbeit an Heer und Flotte immer wieder antrieb, war das Bestreben, seinem Staate zu dienen und ihn zu schützen, ein Bestreben, welches gleichmäßig getragen war von höchstem sittlichen Pflichteifer wie von mächtigstem Staatsgefühl.“

„Aber auch für jene begeisterte Hingabe an das Vaterland, die wir in diesem Kriege sehen und die zu den größten Taten befähigt, war er stets Muster und Vorbild. So gründet sich die Liebe zum Kaiser im ganzen Volke nicht in Neugierlichkeiten, sondern in hoher Achtung vor der männlich-festen Herrscherpersönlichkeit des Kaisers, welcher jetzt das Reich schirmt in Not und Drang und es herausführen soll aus der schweren Gegenwart zu herrlicher, gesicherter Zukunft.“

„Es ist in diesem Augenblick kaum nötig, weiter auszuführen, wie dieselbe Staatsauffassung den Kaiser zu seiner machtvollen Initiative in der sozialen Frage brachte, welche uns im Laufe der Jahre die fortgeschrittenste, beste Sozialgesetzgebung aller Kulturstaaten schuf; an seine stete Fürsorge für unsere Landwirtschaft, deren hoher Stand gerade im gegenwärtigen Kriege für die Frage der Ernährung des Volkes so bedeutungsvoll geworden ist; an seine offene Freude

am Aufschwung der Industrie, welche uns jetzt unausgesetzt die Waffen schmiedet und erneuert, auch immer Neues erfindet zur Abwehr unserer Feinde.“

„Alles dies ist tief eingegraben im Herzen des Volkes. Wohl aber mag noch ein Wort gesagt werden über die Stellung der Katholiken Deutschlands zum Kaiser.“

„Dankbar erinnern wir uns auch so manchen Zeichens von Wohlwollen, dessen während der langen Dauer seiner Regierung unsere Bischöfe, katholischen Einrichtungen und Interessen sich zu erfreuen hatten. Stets haben wir dem Kaiser diese Achtung vor dem höchsten, was das Heiligtum unseres Herzens hütet, vergolten mit Liebe und Treue, vor allem mit begeisterter, nie erlahmender Hingabe an die jetzige große Aufgabe, in deren Erfüllung wir niemandem von unseren deutschen Brüdern nachstehen wollen.“

„Der Kaiser ist uns das Symbol und der Träger des Kaisertums und Königtums von Gottes Gnaden.“

Wie er selbst fühlt als König von Gottes Gnaden, so folgen wir ihm, weil wir glauben und fühlen, daß sein königliches Amt einer höheren Ordnung entstammt. Der Kaiser als Herrscher von Gottes Gnaden erkennt keinen weltlichen Richter an über sich, aber Gott dem Herrn, dem Allerhöchsten, welcher die Geschicke aller Menschen ohne Ausnahme in der Hand hält, fühlt er sich verantwortlich, und ihm ist er bereit Verantwortung zu leisten. Wir wollen es uns dabei genügen lassen, die wir als Christen ihn anerkennen als unseren Herrn und König; wollen feststehen zu ihm und zu seinem Rechte und nie wanken in unserer Treue.“

„Der Kaiser ist uns auch das Symbol der Monarchie, welche Staatsform unserem deutschen Staatsleben von jeher das Gepräge gab. Wir wissen, was wir der monarchischen Entwicklung bei den deutschen Stämmen zu danken haben, und was sie heute für unsere Kultur bedeutet. Wir sind ihr nicht nur aus der Tiefe unserer religiösen Auffassung und aus geschichtlichem Gefühl ergeben, sondern auch weil wir mit klarem Verstande erkennen, wie die Monarchie für jetzt und für absehbare Zeit die wohlthätigste Staatsform ist, welche uns und unserer Entwicklung in der Zukunft von derselben Bedeutung sein wird, von der sie in einer Vergangenheit von vielen Jahrhunderten gewesen ist. Die Monarchie ist stets das Rückgrat unserer staatlichen Verhältnisse gewesen; sie soll und muß es nach unserer festen Ueberzeugung auch in Zukunft bleiben.“

„Kaiser Wilhelm hat sich seit Beginn seiner Regierung in hohem Pflichtbewußtsein und echt deutscher Auffassung seines Herrscherberufes vornehmlich als
Erhalter und Wahrer des Friedens
gefühl.“

„Kaiser Wilhelm wollte ehrlich den Frieden und hat diese Gesinnung stets öffentlich bekannt.“

„So kann fast ganz Deutschland den Geburtstag des Kaisers in Ruhe und Sicherheit begehen, wenn man so will: im Frieden, und auch das wissen wir einmütig unserem Kaiser zu höchstem Danke. Wir im Innern des Landes im Frieden, der Kaiser an der Spitze seines Heeres im Lande des Feindes, die Grenzen des Vaterlandes schützend! Das ist

die leuchtende Signatur der Zeit

und der beste Ausdruck der bisherigen Wirksamkeit des Kaisers. Wir haben den Kaiser gesehen in Ost und West, seine Landesfinder anfeuernd und ermunternd, ihnen mit dem besten Beispiel des Mutes, der Beharrlichkeit, der Entfagung und Selbstlosigkeit vorangehend, Kaiser und Soldat in einer Person. Jedermann weiß, wie einfach die Lebensführung des Kaisers schon in Friedenszeiten

ist. Was man von seiner Lebensführung jetzt in der Kriegszeit hört, kann nur erhebend auf alle Angehörigen seines Volkes wirken. Niemand kann einfacher preisen wie er. Die beschränkenden Verordnungen des Bundesrates über den Genuß von Kriegsbrot wurden in seinem Haushalt im Großen Hauptquartier weit früher schon tatsächlich beobachtet, als sie erlassen waren, und werden seit dem Erlaß nirgendwo schärfer durchgeführt. Der Kaiser will nichts voraushaben vor seinem Volke. Er ist sich bewußt, daß, wie einst sein Ahnherr König Friedrich II. von Preußen sagte, der König der erste Diener des Staates ist und allen anderen Angehörigen mit leuchtendem Beispiel vorangehen muß. So kennen wir unseren Kaiser, so lieben wir ihn und so folgen wir ihm.“

„Wenn wir im nächsten Jahre Kaisersgeburtstag feiern werden, sind wir hoffentlich schon rüstig an dieser Arbeit (des Friedens). Dann wird der Kaiser wieder in jedem Belang

der Friedenskaiser

sein und die Friedenspolitik wieder dort aufnehmen, wo sie zu Anfang August des vorigen Jahres so jäh abgerissen wurde. Dann werden wir alle beglückt zurückblicken auf die schwere Zeit des Krieges und die ausgestandenen Leiden. Dem Allerhöchsten werden wir dann heiße Dankgebete zum Himmel senden und ihn preisen, daß er uns diesen Führer geschenkt hat.“

„Noch ist es nicht so weit. Nicht allzu lange dürfen wir uns verlieren in schönen Zukunfts träumen. Noch herrscht die schwere Not der Zeit. Wir stehen noch im härtesten Kampfe. Was die nähere Zukunft uns bringen wird, wissen wir nicht. Was wir dem Kaiser an seinem jetzigen Geburtstage wünschen, muß der Zeit entsprechen, in welche er fällt. Was können wir ihm besseres wünschen, als weiteren Erfolg in diesem Kampfe, Heil und Sieg gegenüber allen unseren Feinden, dann die Fortdauer des herrlichen Vertrauensverhältnisses, welches seit je zwischen dem Kaiser und seinem Volke geherrscht hat, und welches durch diesen Krieg zu einem Stahlblock gehämmert worden ist, der allem Ungemach und allen Angriffen widersteht. So rufen wir aus vollem Herzen an diesem Tage:

Heil dem Kaiser! Wir folgen ihm weiter in Not und in Tod! Kaiser und Volk eins! Dem Kaiser hurra!“

(Bölnische Volkszeitung, 26. 1. 1915; Nr. 75.)

Dem Kaiser.

J. B.

„Kaiser Wilhelm ist den Deutschen in diesen schweren, aber großen Zeiten das Symbol ihrer Einheit, ihres Willens zum Leben, zum Siegen und zu einer Neugestaltung der europäischen Dinge, welche Deutschland eine lange Periode friedlicher und gedeihlicher Entwicklung verbürgt.“

„Es hat Zeiten gegeben, wo an dem Oberhaupte des Deutschen Reiches viel Kritik geübt wurde, bis in die Parlamente hinein. Diese Zeiten sind vorbei. Heute erfordert es die Gerechtigkeit, anzuerkennen, daß die Volksmeinung Kaiser Wilhelm II. nicht immer gerecht geworden ist.“

„Heute weiß das ganze deutsche Volk — und die ganze Welt sollte es wissen — daß der Deutsche Kaiser weder ein unbedacht auf kriegerische Abenteuer ausgehender Herrscher noch ein schwächlicher unentschlossener Friedensfanatiker ist.“

„In ersterer Beziehung hat der in entscheidungsschwerer Stunde veröffentlichte Briefwechsel zwischen dem russischen Zaren und dem Deutschen Kaiser so laut und vernehmlich gesprochen, daß nur noch Lüge und Verleumdung behaupten kann, der Kaiser habe seinerseits nicht alles getan, um die Schrecknisse des Welt-

Krieges der Welt zu ersparen. Bis zum letzten Augenblicke hat er nichts versäumt, um das Furchtbare abzuwenden, das wir seit sechs Monaten erlebt haben und wer weiß wie lange noch weiter erleben werden.“

„Aber die Stellungnahme des Deutschen Kaisers in den Schicksalsstunden im August vorigen Jahres hat auch klärlieh gezeigt, daß Kaiser Wilhelm in hochgemuter Entschlossenheit das scharfe Schwert zu ziehen weiß, wenn es gilt, Ehre, Ansehen und Lebensinteressen des Deutschen Reiches und seiner Bundesgenossen zu wahren und zu schützen. In der Erkenntnis, daß der Friede nicht mehr aufrechtzuerhalten war, weil die Mächte des sogenannten Dreiverbandes den Krieg wollten, den sie von langer Hand vorbereitet hatten, gab Kaiser Wilhelm seinen Heeren den Befehl, zu marschieren.“

„Nach beiden Seiten steht heute das Bild des Kaisers hell und leuchtend vor seinem Volke und der wahrheitsliebenden Mitwelt da.“

„Das ist es, was der Kaisergeburtstagsfeier des Jahres 1915 ihre besondere Bedeutung, ihre besondere Weihe gibt. Es ist ein Fest der Dankbarkeit, ein Fest der Hoffnung und des Vertrauens für den bewährten Friedensfürsten und den nicht minder bewährten Fürsten des Krieges. In diesem Sinne erschalle und erschallt allüberall, wo Deutsche wohnen und besonders da, wo unter des Kaisers Führung Deutsche um ihres Vaterlandes Sein und Zukunft kämpfen, wie Donnerhall der Ruf:

Es lebe der Kaiser!“

(Kölnische Volkszeitung, 27. 1. 1915; Nr. 76.)

Zum Geburtstage des Kaisers.

„Zum zweiten Male feiert Wilhelm II., nachdem er ein Vierteljahrhundert der Friedenskaiser gewesen ist, seinen Geburtstag im Felde. Gewaltig hat sich im Laufe der Jahre der Machtbereich erweitert, den seine und seiner Verbündeten Truppen beherrschen. Wäre der Kaiser die Eroberernatur, der neue Attila, der widererstandene Napoleon, wie feindlicher Haß ihn schildert, so hätte seine angeblich wahre Natur, unter dem Anreiz beispielloser Erfolge, wohl einmal hemmungslos durchbrechen müssen. Das aber wäre der Aufmerksamkeit unserer Gegner schwerlich entgangen. Und doch haben sie bis auf den heutigen Tag nichts beibringen können, was überzeugend bewiese, daß sie im Irrtum waren, die bis an die Schwelle des Krieges in Wilhelm II. den Friedensfreund aus Ueberzeugung sahen. So hat ihn niemand warmerziger, aus einer über achtzehn Jahre sich erstreckenden Bekanntschaft heraus, geschildert als der amerikanische Professor John William Burgeß, in seiner Untersuchung über den „europäischen Krieg, seine Ursachen, Ziele und voraussichtlichen Ergebnisse“. (Deutsch bei S. Hirzel in Leipzig.) Das letzte Kapitel dieses Buches behandelt den Kaiser, von dem Burgeß dieses Bild entwirft: „Mir schien es immer, als beschäftige er sich am eingehendsten mit den Künsten des Friedens. Ich habe ihn niemals viel vom Kriege reden hören und dann stets mit Abscheu, auch niemals viel von militärischen Dingen; aber Fortschritte der Landwirtschaft, Erfindungen, Industrie und vor allen Dingen Handel und Erziehung mit allen ihren Verzweigungen bildeten die Hauptgegenstände für seine Gedanken und für seine Unterhaltung. Ich habe den Vorzug genossen, mit vielen hochintelligenten und grundgelehrten Menschen zusammenzukommen; aber ich habe von keinem Menschen, dem ich jemals begegnet bin, in der gleichen Zeit soviel gelernt wie von dem Deutschen Kaiser. Und trotzdem ist bei all dieser tatsächlichen Ueberlegenheit an Geist und Bildung seine Achtung gegenüber der Ansicht anderer

bemerkenswert. Anmaßung ist eine der Eigenschaften, die ihm am häufigsten zugeschrieben werden, aber er ist der einzige Herrscher, den ich gesehen habe, der vollkommen von Anmaßung frei zu sein scheint. Er kommt einem entgegen wie ein Mann dem andern und erweckt in einem das Gefühl, daß man einzig und allein besseren Gründen nachzugeben habe.“

„Diesen Amerikaner dürfen wir, wie man sieht, an dem Geburtstag des Kaisers für uns das Wort führen lassen. Er erinnert daran, daß schon einmal ein Mann gerade in England ähnlich verunglimpft worden ist, wie es heute mit Wilhelm II. geschieht: Abraham Lincoln, während der ersten Jahre des amerikanischen Bürgerkrieges. Erst die entscheidenden Siege der Nordstaaten hätten den Umschwung gebracht. Möge das neue Lebensjahr Wilhelm II. bald auf den Gipfel führen, von wo das Ziel des Völkerringens sichtbar wird: der ehrenvolle Friede, der die Gewähr für seine Dauer in sich birgt!“

(Berliner Tageblatt, 27. 1. 1916; Nr. 48.)

Kaisers Geburtstag.

„Kaiser Wilhelm II. vollendet heute sein 57. Lebensjahr. Ehedem mischte sich an diesem Tage weihvoller Ernst und festliche Freude. Soweit die deutsche Zunge klingt, erhoben die Bürger beim gastlichen Mahl die blinkenden Becher, um dem Oberhaupt des Reiches und Staates Glückwünsche und Huldigungen darzubringen. Treitschke, der beredte Herold der Hohenzollern, hat treffend gesagt, in der Verehrung seines Herrscherhauses wisse sich das preussische Volk frei von dem mythischen Glauben an das Gottesgnadentum, es schätze nur die persönliche Fähigkeit und das vaterländische Verdienst. So hat man am 27. Januar des Pflichteifers gedacht, womit der auf den Thron berufene Monarch nach dem Worte seines großen Ahnherrn, der erste Diener des Staates zu sein, beflissen war, die Wohlfahrt zu fördern, das Erbe der Väter zu erhalten, den Weltfrieden zu sichern sich bemühte. Ach ja, er war stolz auf den Namen des Friedenskaisers, den ihm einst das Ausland zuerkannte.“

„Der deutsche Kaiser hat den Frieden gewollt, wie seit Beginn seiner Regierung, so in den entscheidenden Tagen, als frevler Uebermut die Kriegsfurie entfesselte. Er wollte das Blutvergießen verhindern; aber die Feinde wollten es anders. So schreitet denn der grause Schnitter Tod noch immer unerbittlich durch die Lande.“

„Und darum wird Kaisers Geburtstag noch einmal anders als ehedem gefeiert, nur mit weihvollem Ernst, nicht mit festlicher Freude. Aber der Ernst ist getragen von der Entschlossenheit, auszuharren, die Anschläge der Widersacher zuschanden zu machen, mannhaft durchzuhalten, bis ein glückliches Ende gesichert ist. Und die Versicherungen dieser Treue, die heute allenthalben von dem deutschen Volke ergehen, gipfeln in dem Wunsch, daß jedenfalls des Kaisers nächstes Wiegenfest die Pforten des Janustempels geschlossen finde und längst Friede sei auf Erden, ein guter, ehrenvoller, dauernder Friede für das deutsche Vaterland.“

(Wossische Zeitung, 27. 1. 1916; Nr. 48.)

Kaiser und Volk.

Von Dr. D o e r k e s - B o p p a r d.

„Von Brügge im fruchtbaren Blamenlande bis Bitolja im wildzerklüfteten Balkangebirge, von den eisigen Schützengräben bei Dünaburg bis zum meerum-

spülten Dardanellenstrand, überall, wo deutsche Truppen auf der Wacht vor dem Feinde stehen, gibt es morgen, an des Kaisers Geburtstag, nur die eine Parole: Es lebe Seine Majestät der Kaiser und König!“

„Schon das zweite Mal begeht unser Volk in Waffen das Geburtstagsfest seines obersten Kriegsherrn und Heerführers fern von den Segnungen des Friedens und inmitten dieser Schrecknisse und Nöte dieses Krieges, den Haß und Neid gegen Deutschland entfesselt haben. Zu Beginn des Erinnerungsjahres der großen nationalen Erhebung Preußens und Deutschlands gegen die Franzosenherrschaft, als die Jahrhundertfeiern des Befreiungskrieges allenthalben eingeleitet wurden, schrieb Kaiser Wilhelm die schönen Worte:

„Beim Rückblick auf jene Zeit größter Not und höchsten Ruhmes erkennen wir mit Bewunderung, was ein Volk zu vollbringen vermag, das im Vertrauen auf Gott, für König und Vaterland, Freiheit und Ehre auch das Letzte einsetzte, was ihm an Gut und Blut geblieben ist. Möge diese Erinnerung an die Vergangenheit dazu beitragen, uns stets gewärtig zu halten, was wir dem Vaterlande schulden, und uns anspornen, bei den uns von der göttlichen Vorsehung gestellten Aufgaben die gleiche Treue, Opferwilligkeit und Einmütigkeit zu betätigen, wie es vor hundert Jahren von unseren Vätern geschehen ist.“

„Es war ein Wort, nicht nur zur rechten Zeit gesprochen, sondern auch voll Verständnis für die Empfindungen des Volkes, das schon immer gern in allen großen Fragen mit dem Kaiser einig gewesen ist, der ihm in der Gegenwart mehr denn je zum ersehnten nationalen Führer geworden ist. Die Volkserhebung, die vor hundert Jahren zum Befreiungskriege führte, war eine Tat des Volkes und der Männer, die Vertrauen zum Volke hatten und dem zögernden König die Entscheidung erleichterten. Das damalige Bekenntnis des Kaisers zu dieser historischen Wahrheit war eine rühmenswürdige Handlung, die ihn dem Volk um vieles näher brachte. Und wie viel mehr freuen wir uns heute dieser Worte, wo Deutschland, seine Fürsten und sein Volk, vor aller Welt erneut und in weit größerem Maße bewiesen hat, was ein Volk zu vollbringen vermag, das im Vertrauen auf seine Führer und seine eigene Kraft die alte Treue, Opferwilligkeit und Eintracht zu betätigen bereit ist.“

„Dem Kaiser danken wir die mannigfachen Anregungen, die glückliche Wahl der Leiter und Führer; dem Willen und der Arbeit des Volkes die Ausföhrung, die Erreichung des Zieles: ein mächtiges, handelskräftiges, gewerbefleißiges, seegeltendes Deutschland, das es unverzagt mit einer Welt von Feinden aufnehmen konnte. Die Erfahrungen des Weltkrieges haben beiden Teilen zu ihrem natürlichen Recht und zur verdienten Anerkennung geholfen, dem Kaiser und dem Volke, die in treuem Zusammenhalten Großes geleistet haben. Beide wissen heute, was sie aneinander haben, kennen und schätzen ihren Wert, und darum wünschen wir u n s e r e m K a i s e r von Herzen Glück im neuen Lebensjahre, und s e i n V o l k gelobt ihm, tapfer und treu die Waffen zu föhren, bis der ersehnte Frieden ruhmreich erstritten sein wird.“

(8-Uhr-Abendblatt, 26. 1. 1916; Nr. 22.)

Zum Geburtstage Kaiser Wilhelms II.

„Zum zweiten Male in diesem gewaltigen Kriege, der die Völker des Erdkreises entzweit, verbringt der Kaiser seinen Geburtstag im Interesse des Vaterlandes fern von seiner erlauchten Gemahlin, fern von seinen Kindern und Enkeln. Gewohnt, für das allgemeine Wohl sich mit seiner ganzen starken und entschlossenen

Persönlichkeit einzusetzen, weißt er seit Beginn des Weltbrandes, wenn nicht dringende Regierungsgeschäfte seine Anwesenheit in der Reichshauptstadt erfordern, auf den Kriegsschauplätzen in West, Ost und Süd und gibt den Offizieren wie den Mannschaften das Beispiel ernster, nie versagender Pflichttreue und edler Hingebung für die hohen Güter und Ziele, die der Preis dieses blutigen und leidenvollen Krieges sind und bleiben müssen.“

„In den ersten Monaten seiner Regierung sagte Wilhelm II. bei der Eröffnung des Reichstages: „Die Leiden eines Krieges, und selbst eines siegreichen, ohne Not über Deutschland zu verhängen, würde ich mit meinem christlichen Glauben und mit den Pflichten, die ich als Kaiser gegen das deutsche Volk übernommen habe, nicht verträglich finden.“ Diesem Gelöbnis ist er auch trotz aller Herausforderungen und Reizungen, die die Feinde des Deutschen Reiches absichtlich und planmäßig gegen uns häuften, treu geblieben und hat, soviel an ihm lag, in mancher heißen und schwierigen Lage der auswärtigen Politik sein kraftvolles und entscheidendes Wort für den Frieden in die Waagschale gelegt und den Ausbruch kriegerischer Feindseligkeiten verhindert, so daß ihm schließlich auch das neutrale Ausland bei besonders feierlichen Anlässen den Ehrentitel Friedenskaiser zuerteilte.“

„Kaisers Geburtstag ist ein nationaler Festtag. Wenn wir ihn in diesem Jahre auch nicht als Festtag begehen, so wollen wir doch unserer nationalen Pflichten an diesem Tage nicht vergessen. Mit dem Gebete für den Kaiser und das ganze kaiserliche Haus wollen wir heute auch das werktätige Opfer verbinden und diesen Tag so zu einem Opfertag machen, dessen Ertrag allen, die durch den Krieg in unserem Volk in Krankheit, Leid und Sorge geraten sind, zugute kommen soll. So laßt uns Kaisers Geburtstag feiern!“

(Kölnische Volkszeitung, 27. 1. 1916, Nr. 74.)

Zum Geburtstag des Kaisers.

„Kaiser Wilhelm feiert heute seinen 58. Geburtstag, und das deutsche Volk bringt ihm an diesem Tage seine Glückwünsche ohne Fanfaren, aber in ernster männlicher Aufrichtigkeit dar. Der Kaiser hat den Beweis gegeben, daß er den Frieden wieder herstellen und sich nicht durch den laut drängenden Hinweis auf ferne, am Horizont der Möglichkeiten liegende Kriegsziele davon abhalten lassen will, den ungeheuren Opfern und Leiden ein Ende zu machen. Er hat den Frieden angeboten; das Angebot ist abgelehnt worden, die Gegner haben unzweideutig ausgesprochen, daß sie die Lebenskraft des deutschen Volkes zu fesseln oder zu vernichten beabsichtigen, und jeder Deutsche begreift, daß ein solches Schicksal abgewendet und darum der Krieg fortgesetzt werden muß.“

„Es möge dem Kaiser beschieden sein, eine so segensvolle Friedenszeit bald zu erleben, und lange an der Spitze eines nach außenhin geschirmten, im Innern verjüngten Reiches zu stehen. Das ist der Wunsch, mit dem das deutsche Volk, das Volk auf dem Kriegsfelde und das Volk in der Heimat, unermüdet weiterkämpft.“

(Berliner Tageblatt, 27. 1. 1917; Nr. 48.)

Kaisers Geburtstag.

Von J. L.

„Zum drittenmal inmitten des Weltkrieges feiert der Deutsche Kaiser seinen Geburtstag, zum drittenmal wendet das Volk zu ihm die Worte in dankbarer An-

erkenntnis der Pflichttreue, mit der er seines harten Amtes waltet, richtet aufrichtige Glückwünsche an den Träger der Krone und gibt der Hoffnung Ausdruck, daß bei der Wiederkehr des Festes Friede auf Erden sei und die Menschheit der Genesung entgegengehe von den Wunden, die ihr dieser beispiellose Kampf geschlagen hat.“

„Gewaltige Macht hat das Schicksal auf die Staatsoberhäupter gehäuft, gewaltige Verantwortung auf ihre Schultern geladen. Kaiser Wilhelm II. ist sich dieser Macht allezeit bewußt gewesen und hat diese Verantwortung im tiefen Schrein des Herzens inbrünstig empfunden. Wenn er wiederholt die Fülle seiner Befugnisse von Gottes Gnade ableitete, so eignete er sich ebenso bestimmt und nachdrücklich seines großen Ahnherrn Ausspruch an, daß der Fürst nur der erste Diener des Staates sei. Gott und der Geschichte glaubte der Kaiser von jeher für sein Tun und Lassen Rechenschaft zu schulden, und in diesem Glauben fühlte er sich vor dem Mißbrauch der Macht geschützt. Er hat Jahrzehnte hindurch den Beweis geführt, daß sein heißestes Sehnen war, dem männermordenden Weltkrieg vorzubeugen. Wo wäre er als Friedenskaiser wortreicher gepriesen worden als in dem vielfach von ihm besuchten Inselreich? Aber als erster Diener des Staates betraut mit der Fürsorge für dessen Sicherheit und Zukunft, hat Wilhelm II. des Volkes Wehr und Waffen gewissenhaft instand zu halten gesucht, auf daß sie nicht versagen, wenn echte Not zwingt, sie zur Verteidigung zu erheben. Und als sehr gegen seinen Willen die Stunde dieser echten Not schlug, da tat der Kaiser, was ihm Gewissen und Staatswohl vorschrieben. Er tat es weder leichtfertig noch kleinmütig; er war der Führer seines gleichgestimmten Volkes und dessen Dolmetsch: Noch nie ward Deutschland überwunden, wenn es einig war.“

„Und auch auf den guten Willen, die Opferfreudigkeit und die stahlharte Entschlossenheit des ganzen Volkes kann der Kaiser vertrauen.“

„Diese Versicherung wird ihm heute allenthalben entgegengebracht, so weit die deutsche Zunge klingt; sie erfolgt angesichts der Gewißheit, daß der Herrscher seinen Geburtstag niemals in schicksalschwererer Zeit begangen hat als gegenwärtig, im Hinblick auf die großen Entscheidungen, die sich für die nächste Zeit vorbereiten. Der Kaiser geht dem Volk voran in treuer Pflichterfüllung, der erste Diener des Staates. Das Volk aber folgt ihm in der unerschütterlichen Ueberzeugung, daß der Weg durch Kampf zum Sieg führen wird und zu einem glücklichen, ehrenvollen und dauerhaften Frieden.“

(Bosnische Zeitung, 27. 1. 1917; Nr. 48.)

Dem Kaiser!

„Zum dritten Mal feiert heute der Kaiser seinen Geburtstag im Loben des Weltkrieges. Dreißig bitter harte Kriegsmonate liegen hinter uns, und noch scheint der Friede fern.“

„Wir wußten von Anbeginn, daß der Kaiser diesen furchtbaren Krieg nicht gewollt hat, daß er das Schwert nur gezogen hat, um Leben und Freiheit des deutschen Volkes zu verteidigen gegen eine Welt von grausamen und heimtückischen Feinden. Und alle Rechtschaffenen auf der weiten Welt wurden dessen inne, als der Kaiser mit seinen Verbündeten dem Feinde die Friedenshand darbot, nachdem unsere glorreichen Heere das Ziel erreicht hatten, um das unser

Kampf ging. Nie ward eine edle Tat schmählicher verlästert als unser Friedensangebot von den Einpeitschern des Zehnverbandes. Mit giftigem Hohn, mit verbissener Wut wiesen sie die ihnen dargebotene Friedenshand zurück, und in verstockter Bosheit lassen sie die Völker weiter bluten, weil sie zu feige sind, ihnen einzugestehen, daß ihre verruchten, auf die Vernichtung Deutschlands gerichteten Pläne gescheitert sind, wie sie zu scheitern verdienten. Sie wollen, so verkünden sie mit frechem Munde, Deutschland von den Hohenzollern befreien. Aber sie sollen wissen, daß ihre verbrecherischen Anschläge es gewesen sind, die das deutsche Volk und den Mann, der des Deutschen Reiches Macht und Herrlichkeit in seiner Person zu verkörpern durch die Verfassung berufen ist, nur noch fester zusammengeschmiedet haben, daß keine Feindeslist, keine Feindesgewalt stark genug ist, die Bande, die beide umschlingen, zu zerreißen.“

„In diesem Sinne bringen wir dem Kaiser zu seinem heutigen Geburtstage unsere Glückwünsche dar.“

(Berliner Morgenpost, 27. 1. 1917; Nr. 26.)

Zum Geburtstage 1917 Kaiser Wilhelms II.

„Es ist eine feststehende Tatsache — und sie gehört schon der Geschichte an — daß der Kaiser unmittelbar vor dem Ausbruch des Krieges mit seinen Räten Tag und Nacht gearbeitet hat, um Europa die Schreden eines Krieges zu ersparen.“

„So sehr war und ist Kaiser Wilhelm II. von seinen Herrscherpflichten und von seiner Verantwortung vor Gott und den Menschen erfüllt und durchdrungen. Er weiß, daß wir die Macht haben, unseren Feinden furchtbare Wunden zu schlagen, von denen sie sich vielleicht nie mehr oder erst sehr spät erholen werden, aber er will, daß bei der Macht auch das Recht sei. Und so will es auch das deutsche Volk. Nur wenn es weiß, daß seine Sache unbedingt gerecht ist, vermag es seine größte Kraft zu entfalten, nur dann wird es auch vor den härtesten Opfern, die der Krieg noch von ihm verlangt, nicht zurückschrecken. In dieser Hinsicht aber erscheint ihm der Kaiser als die sichtbare Verkörperung seines eigenen guten Gewissens, und hier erfüllt sich in ihrer ganzen Tiefe und Gewalt die wahre Bedeutung der Monarchie.“

„So war es im Frieden, und so ist es erst recht während des Krieges. Hat das deutsche Volk das Friedensangebot des Kaisers gebilligt, so hat es ihm, als dieses Anerbieten vom Zehnverband hohnvoll ausge schlagen war, noch tausendmal begeisterter zugestimmt, als er seinem und aller Deutschen Unmut Stimme und weithin schallenden Klang ließ: „In der gerechten Empörung über der Feinde anmaßenden Frevel, in dem Willen, unsere heiligsten Güter zu verteidigen, werdet ihr zu Stahl werden!“

„Das Wort des Kaisers greifen wir auf und formen es am heutigen Geburtstage Wilhelms II. aus zu einem Gelöbniß, das wir als Angebinde an seinem Thron niederlegen. Wir alle, die wir draußen an den Fronten wie daheim in Haus und Beruf, jeder in seiner Art, Kriegsdienste leisten und um Sein oder Nichtsein der deutschen Nation ringen, wollen hart werden wie Stahl, jede schwächliche Sentimentalität abschütteln und unseren Willen stärken für den Endkampf, dessen Preis der Friede und sein Segen werden soll. In solchem Sinne laßt uns in diesem Jahre Kaisers Geburtstag feiern!“

(Sölnische Volkszeitung, 26. 1. 1917; Nr. 72.)

Die neue Monroe-Doktrin.

Von Dr. Bernhard Dernburg, Staatssekretär a. D.

„Als am 12. Dezember vorigen Jahres der Kanzler auf Befehl des Kaisers sein Friedensangebot machte, war Deutschland an allen Kampfplätzen erfolgreich. Es konnte annehmen, wie es das heute kann, daß uns der Endsieg, wenn auch nach hartem Ringen, zufallen muß. Aber der Kaiser, „getrieben durch sein Gewissen, seine Verantwortung vor Gott und sein Herz für die Länder der Welt, war bereit, auf jeden Endsieg zu verzichten, einen Endsieg, der es Deutschland ermöglicht hätte, seinen Feinden die Bedingungen zu diktieren. Eine Tat moralischen Mutes und tiefer Sittlichkeit, die wegen dieser Eigenschaft auch den politischen Erfolg unter allen Umständen sichert.“

(Berliner Tageblatt, 28. 1. 1917; Nr. 50.)

Kaisers Geburtstag.

„In besonders ernster und entscheidungsreicher Zeit beginnt der Kaiser sein 59. Lebensjahr, an dessen Beginn ihm aus allen Kreisen des deutschen Volkes die herzlichsten Segenswünsche entgegengebracht werden. Wie in den letzten Kriegsjahren, hat der Kaiser auch diesmal seinen Geburtstag zum Anlaß der Verkündung einer Reihe allgemeiner Gnadenerlasse genommen.“

(Vossische Zeitung, 27. 1. 1918; Nr. 49.)

Zum Geburtstag des Kaisers.

„Zum vierten Male während des Weltkrieges wird heute der Geburtstag des Kaisers begangen. Es verbietet sich unter den heutigen Verhältnissen von selbst, die Geburtstagsfeier nach den Friedensmaßstäben zu bemessen. Zu rauschenden Festlichkeiten ist die Gegenwart nicht geeignet. Es ist deshalb sehr begreiflich, daß der Kaiser selbst gebeten hat, sogar von der Uebersendung der üblichen Glückwünsche absehen zu wollen. Aber der Geburtstag des Kaisers bietet Gelegenheit zu manchen Rückblicken auf das vergangene Jahr. Am Anfang des Krieges stand das Wort des Kaisers, daß er keine Parteien mehr, daß er nur noch Deutsche kenne. Das letzte Jahr hat diese im besten Sinne kaiserliche Auffassung in entscheidender Weise fortentwickelt. Was in dem Willen, in allen Parteien nur das deutsche Volk zu sehen, eingeschlossen lag, das wurde durch die Osterbotschaft vom 7. April und durch den Erlaß vom 11. Juli vorigen Jahres sinngemäß auf die notwendigen Reformen im Reich und in Preußen angewendet. In der Osterbotschaft kündigte der Kaiser eine neue Zeit an, die sich aus dem Ringen um den Bestand des Reiches herleite; er versprach, den Erfordernissen der Zeit mit den rechten Mitteln und zur rechten Stunde zur Erfüllung zu verhelfen; und er sprach seine Entschlossenheit aus, den Ausbau unseres politischen, wirtschaftlichen und sozialen Lebens ins Werk zu setzen. Wenn er dabei auch der Umbildung des preußischen Landtages gedachte, so brachte der Erlaß vom 11. Juli die glücklichste Ergänzung.“

„Und wie der Kaiser die Reformen im Innern will, so hat er keinen Zweifel gelassen, daß er auf einen ehrenvollen Frieden aus vollster Ueberzeugung hinarbeitet.“

„Die Anhänger einer Reformpolitik im Innern und einer Friedenspolitik nach außen wünschen am heutigen Tage dem Kaiser aus vollem Herzen, daß ihm das neue Lebensjahr die Verwirklichung der Ziele bringen möchte, zu denen er im letzten Jahre sich klar bekannt hat.“

(Berliner Tageblatt, 27. 1. 1918; Nr. 49.)

Dem Kaiser!

„Zum vierten Male begeht Kaiser Wilhelm II. seinen Geburtstag im Kriege. Dem Ernst der Zeit entsprechend hat er selbst gebeten, von lauter öffentlicher Feier dieses Tages, der nun doch im Laufe der letzten dreißig Jahre ein nationaler Festtag geworden war, abzusehen; und so werden Männer und Frauen, wird das Alter und die Jugend am 27. Januar, dem 58. Geburtstag unseres Landesherrn, nur zu schlichten Feiern sich vereinigen, um dem Kaiser und König das Gelöbniß unerschütterlicher Liebe, Anhänglichkeit und Treue zu erneuern und beim Festgottesdienste den Allmächtigen zu bitten, daß er seinen himmlischen Segen auf unserem Kaiser ruhen lasse und ihm seinen starken Beistand leihen möge bei der obersten Leitung der ihm anvertrauten Geschicke des deutschen Volkes.“

„Daß es Wilhelm II. bald beschieden sein möge, den Völkerring mit einem guten Frieden zu krönen und ein wirklicher Friedenskaiser zu werden, das ist am Geburtstage unseres Kaisers unser aller Herzenswunsch. In dieser treudeutschen Gesinnung beten wir heute: Gott erhalte und segne unseren Kaiser und das ganze kaiserliche Haus!“

(Kölnische Volkszeitung, 27. 1. 1918; Nr. 76.)

Wilhelm II. als Träger des Kaisergedankens.

„Als Träger der Kaiseridee ist Wilhelm II. gerade während des Krieges auch ein Mehrer der inneren Güter unseres Volkes geworden, ein ausgeprägtes mannhaftes Vorbild sittlicher Größe und wahren Heldennutes, das auf alle, die deutsch denken und deutsch sprechen, den tiefsten Eindruck macht. Millionen und abermals Millionen von Kameraden sind daher in blühender Manneskraft leuchtenden Auges hinausgezogen mit Gott für Kaiser und Reich in den gerechten und heiligen Krieg; . . . Wir verstehen daher den stolzen Schmerz, mit dem Eltern beim Tode ihres Sohnes auf dem Felde der Ehre in der Anzeige schreiben: Noch am Tage vor seinem Tode war es ihm vergönnt, vor seinem Kaiser in Parade zu stehen.“

„Eine starke Persönlichkeit wie Wilhelm II. mußte aber auch in besonderem Maße das Interesse des uns jetzt feindlichen Auslandes wecken, und in der Tat gibt es kein Staatsoberhaupt und keinen Zeitgenossen, der so im Mittelpunkt der allgemeinen Beurteilung, der bewundernden und schroff ablehnenden Zensur stand und steht. Denn man fühlte doch von Anfang an mit richtigem Instinkt, was ein individueller, klarer und zielbewußter Wille wie der unseres Kaisers für die Stärkung und Ausbreitung der Reichsidee und des Kaisergedankens bedeutet.“

Aus: Der deutsche Kaisergedanke im Weltkrieg. Von Dr. Karl Hofer-Köln. (2. Aufl. M.-Glabbach, Sekretariat Sozialer Studentenarbeit.)

(Kölnische Volkszeitung, 27. 1. 1918; Nr. 76.)

Die Hohenzollern und das Reich.

„Die gewaltige Feuerprobe des Weltkrieges hat unser Kaisertum nur noch fester gegründet und in uns die Ueberzeugung gestärkt und vertieft, daß die Kaiser-macht uns nicht bloß seit drei und einem halben Jahre beispiellose Erfolge ge-bracht hat, sondern auch einen unserer Opfer und Siege würdigen Frieden bringen wird.“

(Kölnische Volkszeitung, 27. 1. 1918; Nr. 76.)

U n h a n g.

Das Urteil des Auslandes über Kaiser Wilhelm II. als Friedensfürst.

(Allg. Zeitung Chemnitz, 15. 6. 1913, Nr. 136.)

Sir David Burnett, Lord-Mayor von London.

„Die Stadt London nimmt warm, aufrichtig und von ganzem Herzen Anteil an den Feierlichkeiten aus Anlaß des 25. Jahrestages der Thronbesteigung des Deutschen Kaisers und ergreift gern die Gelegenheit zur Darbringung ihrer besten Wünsche, daß Seine Majestät noch lange die erhabene Stellung einnehmen möge, die durch ihn unauslöschlichen Glanz erlangt hat.

Die machtvolle Persönlichkeit Seiner Majestät Kaiser Wilhelms II. ist in England vielleicht ebenso gut gekannt und hochgeschätzt und verstanden wie in Deutschland. Sein Charakter weist Eigenschaften auf, die allen Angelsachsen — ohne Ausnahme — Bewunderung und Achtung einflößen. Seine Anteilnahme beim Tode der Königin Viktoria und König Eduards wird lange im Gedächtnis der Briten unvergessen sein.

Seine Kaiserliche Majestät hat die Stadt London zweimal mit seinem Besuche beehrt. Das erstmal im Jahre 1891 und dann im Jahre 1907. Das letztemal war ich einer der Sheriffs der Stadt. Bei jedem Besuch betonte Seine Majestät, daß „sein Ziel vor allem die Erhaltung des Friedens sei, und daß er hoffe, die Geschichte werde ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen und anerkennen, daß er dieses Ziel unabweisbar verfolgt habe.“

Bei einem Rückblick auf die letzten 25 Jahre erkennt man, wie erhaben, ja wie buchstäblich der deutsche Kaiser dieses Ziel verwirklichte. Während dieser ganzen Zeit hat Deutschland Frieden mit der Welt gehalten, — ein stolzer Ruhm, den nur wenige große Nationen zu verzeichnen haben.

Deshalb grüßt die Stadt London den Deutschen Kaiser und großen Friedenserhalter und wünscht ihm langes Leben, Gesundheit und Kraft, die Pflichten seiner erhabenen Stellung zu tragen, und daß er allgemeine Verehrung genieße.“

J. Ramsay Mac Donald, M. P., London, Führer der englischen Arbeiterpartei.

„Ich zögere nicht zu sagen, daß ich daran glaube, daß der Einfluß des Kaisers von Deutschland stark zur Erhaltung des Friedens in Europa beigetragen hat, und ich denke, daß jedermann — ohne Rücksicht auf Politik und Nationalität — am 25. Jahrestage seiner Regierung bereit sein müßte, freimütig anzuerkennen, wie sehr in dieser Hinsicht Europa ihm verpflichtet ist.“

J. Keir Hardie, London, Mitglied des Parlaments, Englands populärster Arbeiterredner. Bis zum 24. Lebensjahre Bergarbeiter, vollkommener Autodidakt.

„Da ich mit Seiner Kaiserlichen Majestät niemals persönlich zusammengekommen bin, so bin ich nicht in der Lage, einen anderen als unpersönlichen Umriss dessen zu geben, was ich mir unter seinem Charakter vorstelle — gestützt hauptsächlich auf öffentliche Wiedergaben seiner Aussprüche und Schilderungen seiner Handlungen —. Daraus ergibt sich, daß er eine Persönlichkeit mit lebhaften Interessen und mannigfaltigen Kenntnissen ist. Nach dem Tode Tolstois ist er der einzige Mann in Europa, der einen natürlichen Glauben an Gott besitzt, und wenn er Gott in der Kraft der Schwerter statt des Geistes offenbart sieht, so ist das eher ein Mißgeschick, das seiner Umgebung zur Last zu legen ist, als sein Fehler. Ich komme Ihrer Einladung nach, weniger um mich allgemein zu äußern, als um meiner Ueberzeugung Ausdruck zu geben, daß Seine Majestät die größte Macht in Europa zur Erhaltung des Friedens ist. Es ist umso nötiger, daß dies gesagt wird, als eine kleine, aber unheilstiftende Schule von Politikern und Publizisten in unserem Lande existiert, deren hauptsächlichster Lebenszweck die Herbeiführung eines abweichenden Eindrucks zu sein scheint. Hier ist jedoch jeder Zweifel überflüssig. Wir haben die solide, konkrete Tatsache, die nicht weggeleugnet werden kann, daß seine lange Regierung eine Friedensregierung war und daß, wenn Europas politische Zustände kritisch wurden, er seinen großen Einfluß stets als mildernde Kraft und im Interesse des Friedens verwandte. Dieses eine Faktum ist das beste Zeugnis für dieses Mannes Charakter und Gesinnung. Die Versuchung, einen entgegengesetzten Weg zu verfolgen, war groß und trat häufig an ihn heran, und die Tatsache, daß er ihr widerstanden hat, sichert ihm die Dankbarkeit aller, die den Krieg hassen und die Vernunft als den Schiedsrichter zwischen den Nationen eingesetzt zu sehen wünschen.“

Rev. Reginald John Campbell, London, das Haupt der modernen theologischen Bewegung in England, bekannter Philantrop:

„Es lebt heute niemand, dem ein größeres Maß von Hochachtung zukommt als Seiner Majestät dem Kaiser. Der Engländer brauchte lange, um seine wahren Eigenschaften zu erkennen, jetzt aber ist der Kaiser in unserem Lande anerkannt als der Mann, der mehr als jeder andere zum Frieden Europas beigetragen hat. Ich persönlich würde es mit hoher Freude begrüßen, wenn in Groß-Britannien eine Bewegung entstünde, um gemeinsam unseren Gefühlen Ausdruck zu geben, wie sehr wir ihm in dieser Hinsicht verpflichtet sind, und ebenso unserem Wunsche, seine segensreiche Regierung möge noch viele Jahre verlängert werden.“

Franz Freiherr von Schönauich, Geheimer Rat, Feldzeugmeister, k. u. k. Kriegsminister a. D., Wien:

„Zu einem Urteil über die Persönlichkeit Seiner Majestät des Deutschen Kaisers halte ich mich nicht für berufen; ich darf aber wohl sagen, daß mir bei den Gesprächen, mit denen mich Seine Majestät auszeichnete, der weite klare Blick, die sichere Auffassung in allen sachlichen, das zutreffende, stets wohlwollende Urteil in allen persönlichen Fragen den tiefsten Eindruck gemacht haben.“

Ueber die Bestrebungen Seiner Majestät, Europa den Frieden zu erhalten, Bestrebungen, bei denen er mit unserem erhabenen Monarchen Hand in Hand geht, kann es nur eine Meinung geben, wie auch über die zu diesem Ziele eingeschlagenen Wege, denn diese haben den einzig sicheren Unterbau: „Weisheit und Kraft.“

**Dr. Albert Berzeviczy, Budapest, k. u. k. Wirkl. Geh. Rat, Minister a. D.,
Präsident der ungarischen Akademie der Wissenschaften:**

„Es war im Spätsommer des Jahres 1897, kurz nach der Millenarfeier des ungarischen Staates, deren festliche Stimmung noch in den Gemütern nachklang, als Kaiser Wilhelm unsere Hauptstadt, wo damals der Hof verweilte, mit seinem Besuch beehrte.

Schon der Empfang durch die Bevölkerung konnte ihn überzeugen von den herzlichen Gefühlen, mit welchen Ungarn an den Bündnissen mit Deutschland festhält, sowie von der aufrichtigen Verehrung, welche es dem Herrscher des großen verbündeten Reiches entgegenbringt.

Bei der Soiree, die bei Hofe zur Ehrung des hohen Gastes veranstaltet wurde, hatte auch ich, der damals Staatssekretär a. D. und Präsident des Abgeordnetenhauses war, die Ehre, Seiner Majestät vorgestellt zu werden.

Der Kaiser begann sofort ein höchst anregendes Gespräch über die Schwierigkeiten der parlamentarischen Führung, welche er vom Gesichtspunkte der deutschen sowie auch der ungarischen Verhältnisse beleuchtete. Mit einem Freimuth, den die absolute Unbefangenheit und Objektivität vor jeder verletzenden Schärfe bewahrt, ließ er sich über die Rechthaberei und Redelust mancher parlamentarischen Parteien aus, und ohne das deutsche Wesen auch nur mit einem Worte in Schatten zu stellen, verstand er es, die — damals noch viel mehr in Geltung gewesenen — Vorzüge des ungarischen parlamentarischen Lebens zu würdigen. Ein hinreißendes Temperament, verbunden mit einer erstaunlichen Schärfe des Verstandes, eine faszinierende Form des Ausdrucks, verbunden mit einer ungezwungenen, jede Pose verachtenden natürlichen Grazie der Umgangsformen; diese hervorragenden Eigenschaften der Persönlichkeit des Deutschen Kaisers leuchteten mir aus jenem Gespräch entgegen und hinterließen mir einen unauslöschlichen Eindruck jener Augenblicke.

Tags darauf gab es ein Hofdiner, bei welchem Kaiser Wilhelm seinen uns unvergeßlich geliebten Trinkspruch ausbrachte, danach die Oper besuchte und noch in der Nacht Budapest verließ. Die wenigen Teilnehmer des Hofdiners ausgenommen, erfuhr das Budapester Publikum nur aus den Morgenblättern den Inhalt der Kaiserrede, als deren Sprecher nicht mehr in unserer Mitte weilte. Ich wage die Behauptung, daß, wenn die Ungarn Gelegenheit gehabt hätten, den Deutschen Kaiser noch einmal nach seiner Tischrede zu sehen, der Enthusiasmus, mit welchem er gefeiert worden wäre, alles überboten hätte, was je einem fremden Herrscher an Huldigung in unserem Lande dargebracht wurde.“

W. Ssuchomlinow, russischer Kriegsminister, St. Petersburg:

„Es ist nicht leicht, auf die Fragen, die Sie mir vorlegen, einzugehen; ich will mich jedoch bemühen, Ihnen in Kürze die Eindrücke zu schildern, die mir

meine eigenen Erfahrungen brachten. Ich hatte die Ehre, einige Stunden bei Seiner Majestät zu verbringen, Stunden, die meinem Gedächtnis unauslöschlich eingegraben sind — und die ich aus der Geschichte der letzten Jahre gewonnen habe.

Ritterliche Natur, tiefgründige Bildung, Wißbegierde auf den Gebieten der Kunst, Litteratur, Religion, Philosophie, Geschichte und Naturwissenschaft, anziehende und produktive Rednergabe, — das sind meiner Ansicht nach die stärksten Wesenszeichen Sr. Majestät Kaiser Wilhelms II., der — man kann es nicht leugnen — ein Monarch von festen Grundsätzen ist und nach einem sehr klaren und bestimmten Programm lebt.

Ich bin überzeugt, daß Seine Majestät ein eifriger Vorkämpfer des Friedens ist, und ich hoffe, daß das Militärgesetz, das sich in Vorbereitung befindet, nicht anders interpretiert werden kann, als durch die Vorliebe Seiner Majestät für das römische Kaisertum und seine Devise:

„Si vis pacem, para bellum.“ (Wenn Du den Frieden willst, rüste Dich für den Krieg.)“

Paul Hyacinthe-Louison, Paris, Herausgeber der Zeitschrift „Les droits de l'homme“:

„25 Jahre lang ist Wilhelm II. der „Madame Friede“ ein getreuer, stets zärtlicher, wenn auch zuweilen etwas brummiger Gatte gewesen. Diese Art Ehemänner sind gerade die sympathischsten, und die Frauen sind in sie rein vernarrt.

Kommt später einmal der junge Hitzkopf, Wilhelms Sohn und Thronfolger, zur Regierung, so kann man — wenn ihn die Jahre nicht doch noch etwas abkühlen — sicher sein, daß der Friede mit dem Kaiser zu Grabe geht, wie eine jener verzweifeltsten indischen Königinnen, die ihrem verstorbenen Gemahl in den Tod folgen müssen.

Wilhelms II. Mittel zur Aufrechterhaltung des Friedens? Nicht immer gerade glücklich gewählt. Es fehlt ihm dabei die Beharrlichkeit. Besonders Frankreich gegenüber ist er ein wenig wetterwendisch, wie bei seiner Gemahlin „Madame Friede“; täppisch und darauf zärtlich; — bald wieder umgekehrt. Ein abgewogener Geist, aber ein zu stürmisches Gemüt. Zuweilen etwas Komödiant, stets aber ein großer Regisseur.“

Professor Carlo Montu, Deputirter, Organisator und Präsident der italienischen Fremdenverkehrsvereine:

„Ich bin immer ein Bewunderer dieses großen Herrschers und seines Volkes gewesen, das vielleicht besser als irgendein anderes Volk die kategorischen Gebote der Disziplin und der Organisation kennt und bei sich selbst in Anwendung bringt.

Gerade darum hat, wenn es darauf ankommt, ein Urteil über das Werk Wilhelms des Zweiten in dieser Richtung zu geben, soweit mir dies durch das Studium von Personen und Dingen gestattet ist, bei mir die Ueberzeugung noch tiefere Wurzeln geschlagen, daß jede Handlungsweise des Kaisers nicht nur dem Wohle seines Volkes entspricht, sondern ebenso auch dem Frieden der Welt

zugute kommt. Und diese meine Ueberzeugung ist heute noch lebendiger, wo nach den letzten langen Kriegen die Kulturwelt auf Kaiser Wilhelm in der Gewißheit blickt, daß wir mit der von ihm geförderten deutsch-englischen Wiedernäherung alsbald zu dem heißersehnten Frieden zurückkehren werden und daß es dann für niemanden ein leichtes sein wird, ihn so schnell wieder zu brechen."

Enrico Buonanno, Rom, Deputierter, auch in Deutschland geschätzter und vielgenannter Publizist:

"Kaiser Wilhelm II. ist Träger des Dreibundgedankens. Der Dreibund will den Frieden Europas. Bedarf es da noch großer Worte, um auszudrücken, daß alle, denen am Frieden und an der Wohlfahrt Europas liegt, Ursache haben, in dem Deutschen Kaiser ihren Führer zu erblicken, der sie nicht im Stiche lassen wird?"

Gesualdo Albertini, Rom, sizilianischer Abgeordneter, dessen Name in den letzten Parlamentskämpfen der italienischen Deputiertenkammer viel genannt wurde:

"Wilhelm II. hat auch bei der Balkankrise wieder die Probe auf das Exempel geliefert, daß er den Frieden will, selbst wenn dieser Friede Deutschland große Opfer auferlegt. Wer auch heute noch nicht an die Friedensliebe des Deutschen Kaisers glaubt, dem ist nicht zu helfen."

Emilio Maraini, Rom, Deputierter, Italiens meistgenannter Großindustrieller:

"Mein Eindruck ist, daß die Persönlichkeit Wilhelms II. von der höchsten Wichtigkeit besonders insofern ist, als er es verstanden hat, die ideale Verkörperung des Souveränitätsgedankens zur Geltung zu bringen und doch den realen Bedürfnissen eines neuzeitlich konstitutionellen Staates dadurch Rechnung zu tragen, daß er ein weiser und kraftvoller Träger der Forderungen seiner Nation geworden ist.

Ich glaube, daß sein Streben, den europäischen Frieden aufrechtzuerhalten, der Ausdruck eines großen Verantwortlichkeitsgefühls ist, und daß die Mittel, die er zu diesem Zweck anwandte, den Beifall eines jeden Politikers voll verdienen."

Andrew Carnegie, New-York, der bekannte amerikanische Milliardär:

"Nicht, was Ihr Herrscher getan, sondern vielmehr was er nicht getan hat, ist die Frage. Er hat 25 Jahre lang Deutschlands Entwicklung industriell, kommerziell und erzieherisch geleitet, so daß die Deutschen heute als die Nation gelten, welche in der genannten Periode den größten Fortschritt unter allen Nationen Europas gemacht hat. Er hat mit ernst aufrechterhaltener Anstrengung den lächerlichen, aber nichtsdestoweniger barbarischen Brauch des Duellierens von 1200 auf 12 Zweikämpfe im Jahre reduziert, hat beharrlich die Trunksucht bekämpft und ist als Verteidiger der Mäßigkeit aufgetreten. Er hat die allgemeine Bildung der Massen verbreitet und verbessert, und — mehr als das — er war

mitten unter Aufreizern der größte Friedensapostel. 25 Jahre lang Monarch, hat er nie das Schwert gezogen, seine Hände sind rein von Menschenblut. „Der Frieden meines Landes ist für mich eine heilige Sache,“ waren seine Worte, und unverbrüchlich hat er den Frieden erhalten. Die Friedensanhänger der Welt beugen sich verehrungsvollen Herzens vor ihm und danken ihm innig. Möge er lange regieren und zuletzt — in ehrwürdigem Alter — ins Jenseits mit ebenso unbefleckten Händen hinübergehen.“

Inhalt.

	Seite
Vorkriegszeit	5
Kriegsausbruch	24
Aus der Kriegszeit	35
Anhang: „Das Urteil des Auslandes über Kaiser Wilhelm II. als Friedensfürst“	57
